

Schönheit

SCHÖNHEITSCHIRURG
Dr. Stefan Riml im Interview
S. 7-9

„PRETTY PRIVILEGE“
Ungerechte Schönheit?
S. 22-24

FÜR- & WIDER-SPRUCH
Beauty vs. Brains
S. 31

Herzlich Willkommen!

Liebe Studentin, lieber Student,

In den letzten Wochen wurdest du wahrscheinlich am Weg in die Uni jeden Tag von Plakaten begrüßt und auch online führte kein Weg daran vorbei – die ÖH-Wahlen 2023 sind nun geschlagen und am Campus kehrt wieder Normalität ein. Ich bedanke mich herzlich bei allen Wählerinnen und Wählern, die von ihrem Stimmrecht Gebrauch machten und ihre Stimme für eine starke studentische Interessenvertretung abgeben haben!

Die kommenden Tage und Wochen werden davon geprägt sein, dass die gewählten Fraktionen gemeinsame Arbeitsweisen festlegen und sich entscheiden, auf welche Themen in den kommenden zwei Jahren die Schwerpunkte gelegt werden. Ich freue mich, an diesen Prozessen selbst wieder beteiligt sein zu dürfen und werde mich auch weiterhin für eine konstruktive Hochschulpolitik für die Studierenden an unserer Universität einsetzen!

Gute Nacht, Innsbruck!

Sommer, Sonne, Sonnendeck – so war es in der Vergangenheit der Fall, kaum wurden die Temperaturen wieder wärmer.

Die Vorlesungen im Sommersemester neigen sich – langsam aber sicher – dem Ende zu und entspannte Sommerabende am Sonnendeck sollten damit auch wieder vor der Tür stehen. Doch einen Sommer, wie wir ihn kennen, wird die Innpromenade dieses Jahr voraussichtlich nicht erleben. Das Sonnendeck ist aufgrund eines Steines, der sich aus der Mauer löste, bis auf Weiteres ob der dadurch notwendig gewordenen Sanierungsarbeiten gesperrt.

Dabei geht es vor allem um eines: Unsere Sicherheit. Deshalb bin ich den zuständigen Behörden auch dankbar, dass sie die notwendigen Maßnahmen setzt, um das Sonnendeck für uns weiterhin sicher zu gestalten. Nichtsdestotrotz fehlt uns ohne Sonnendeck etwas. Ein Raum für ein Miteinander. Ein Raum für gemeinsame Sommerabende im Freien. Ein Raum für Ausgleich zum Alltag. Besonders jetzt in der anstehenden Prüfungsphase wäre diese Schnittstelle zwischen sozialem Miteinander und Naturverbundenheit wichtig. Deshalb war es mir in den vergangenen Wochen wichtig, mich für eine schnelle Öffnung des Sonnendecks und alternative Sitzmöglichkeiten für die Zeit der Bauarbeiten einzusetzen!

Es endet aber nicht mit der Sperre des Sonnendecks – vielmehr ist dies nur die Spitze des Eisberges. Darunter liegen unzählige Schließungen von früheren studentischen Hochburgen, wie Hafen oder Hofgarten. Meine Forderung: Innsbruck muss seinem Ruf, nämlich dem einer Studierendenstadt, wieder gerecht werden und ein Bewusstsein für uns und unsere Anliegen und Bedürfnisse schaffen! Dafür werde ich mich auch in Zukunft starkmachen und nicht davon abweichen, bis beachtliche Erfolge in dieser Angelegenheit zu verzeichnen sind!

So bleibt mir noch, dir viel Erfolg für deine anstehenden Prüfungen und ein schönes restliches Sommersemester an unserer Universität zu wünschen!

Deine Anna

Fraktionsartikel 4-5

Kann man Schönheit messen? 6

Interview mit Schönheitschirurg Dr. Stefan Riml 8-10

Social Media & Schönheit 10-11

Miss-Wettbewerbe 12-13

Ich, auf dem Selbstoptimierungstrip 14-15

Wie schön muss Kunst sein? 16-18

Schönheit in verschiedenen Kulturen 19



Foto: © ÖH Innsbruck

Inhalt

Interview mit Psychotherapeut Alfred Pritz zu „inneren Werten“ 20-21

„Pretty Privilege“ 22-24

Die schönsten Sommerideen in Innsbruck 25

Schönheitsikonen Österreichs 26-28

Was ist Schönheit? 29

Störungen rund um Schönheit 30

Für- & Wider-Spruch: Beauty vs. Brains 31

Impressum

Herausgeber und Medieninhaber: Hochschülerinnen- und Hochschülerschaft an der Universität Innsbruck (ÖH); Josef-Hirn-Straße 7/II; A-6020 Innsbruck; E-Mail: unipress@oeh.cc; Web: www.oeh.cc | Referent: Rosa Schmitz | Sachbearbeiter:innen: Katharina Isser und Simon Riegler | Layout: Studia Innsbruck (David Hiller) | Druck: Studia Innsbruck | Cover: Peter Paul Rubens, Public Domain, via Wikimedia Commons | Illustrationen & Fotos: ÖH Innsbruck, Elias Walder, uniinsbruck, Maika Kämmer, social unlimited GmbH, SHVETS production via Pexels, Wikimedia Commons, pixabay, Michael Zahnschirm | Texte: Anna Fill, Rosa Schmitz, Katharina Isser, Maika Kämmer, Manuel Tonezzer, Laura Klemm, Daniela Graff, Nadine Schmidhammer, Sarah Embacher, Sophie Borbe, Redaktion UNIPress, Simon Riegler, Jule Pichler | nächster Redaktionsschluss: 1. August 2023 | nächster Erscheinungstermin: September/Oktober 2023

UNI editorial press

Liebe Leserin, lieber Leser!

Schönheit ist überall. In uns selbst, in unserem Verhalten, in unseren Beziehungen zu anderen – aber auch in der Welt, in die wir hineingeboren und die wir geprägt haben. Man muss sich nur umschauen.

In dieser Ausgabe führen wir euch durch die unterschiedlichen Interpretationen von Schönheit – über verschiedene Kulturen, Epochen und persönliche Einstellungen – und welche Auswirkungen diese auf uns selbst und unsere Gesellschaft haben. Wir erhoffen uns damit, euch einen flexibleren Ansatz vorzustellen.

Wer schön sein will, muss nicht leiden. Auch nicht, wer schön sehen will. Denn Schönheit ist überall.

Wir wünschen schöne Lesestunden

Für die Redaktion
Rosa Schmitz und Katharina Isser

Resonanzen und Echos gerne an:
unipress@oeh.cc



Foto: © Elias Walder

Fraktionen



Aktionsgemeinschaft Innsbruck: Uni lebt!

Kompetente Vertretung ist für dein Studium unverzichtbar – das hat sich in den letzten Jahren oft gezeigt. Wir sind die Aktionsgemeinschaft Innsbruck. Wir sind die größte Studierendenorganisation an unserer Universität und wir setzen uns nun schon seit 16 Jahren in der ÖH für deine Anliegen ein! Dabei konzentrieren wir uns voll und ganz auf die einzige Kernkompetenz der ÖH: Einsatz für Studierende. Mit uns wird die ÖH nicht für Allgemeinpolitik missbraucht – Denn uns geht es um dein Studium!

Diverse Hilfsfonds, ein Zuschussstopf für Psychotherapie, gratis Stadträder, 10% Rabatt auf dein Klimaticket, die Sommeruni und das legendäre ÖH-Semesteropening – das alles gibt es nicht ohne AG!

Für uns ist aber klar: Wir sind noch lange nicht fertig. Deshalb setzen wir uns für dich weiterhin für ein modernes, leistbares und nachhaltiges Studium ein!



Liebe Studierende,

die GRAS Innsbruck, die Grünen und Alternativen Student_innen, vertreten die Interessen der Studierenden als zweitstärkste Kraft der ÖH mit fünf von 19 Mandaten. Als GRAS sehen wir unsere Verantwortung an der ÖH in Ökologie, Ökonomie und sozialen Themen. Wir sind die einzige Fraktion an der ÖH, die sich für soziale Themen und Klimaschutz einsetzen.

Wir wollen eine Universität schaffen, die eine angenehme Lernatmosphäre zulässt. Dazu gehört die Schaffung von Grünflächen, die für eine angenehme Umgebung und zur Erholung dient. Räume die Studierende je nach Bedarf

Aus diesem Grund fordern wir eine Digitalisierungs-offensive an unserer Universität. Wir brauchen hybride Lehre mit Streaming und Aufzeichnungen der Vorlesungen. Wir brauchen digitale Studierendenausweise. Und wir brauchen moderne Infrastruktur an allen Fakultäten – denn studieren in einem Hörsaal ohne Steckdosen ist für uns ein absolutes No-Go!

Handlungsbedarf besteht für uns auch bei der Mobilität. Wir fordern bessere Anbindungen an Innsbrucks Umlandgemeinden tagsüber und ein erweitertes Nightlinerangebot nachts. Weil die Umlandgemeinden der Studierendenstadt Innsbruck sich aber nicht nur bis Völs, sondern auch von Mello bis nach Schopponou erstrecken, fordern wir ein leistbares Kombiticket für Studierende, die bei ihren Heimreisen die Bundesländergrenzen überschreiten!

Du hast noch Fragen zur Aktionsgemeinschaft? Dann schau bei einem unserer Stände vorbei und diskutiere mit uns über deine Anliegen! Alle Infos dazu findest du bei uns auf Instagram.

Wir werden weiter für dich arbeiten und freuen uns auf deine Unterstützung bei der ÖH-Wahl vom 9. bis 11. Mai!

Anna Fill, Matthias L. Lung, Matthias Grafenauer

selbst gestalten können sind auch ein wichtiger Punkt. Ebenso sehen wir großes Potenzial auf struktureller Ebene. Klimaschutz, Nachhaltigkeit und die Auseinandersetzung mit sozialen Themen müssen ins Studium miteingebunden werden.

Ein Teil unserer Arbeit besteht aus Gremienarbeit. Dort stellen wir Anträge mit unseren Forderungen, wie etwa günstiges Mensaessen mit veganen Alternativen, Grünflächen an den Unigebäuden, Unisextoiletten.

Ein anderer Teil ist aktionistisch. Wir veranstalten gratis Bier- und Spritzerstände für Studierende, feiern mit euch auf unseren Raves, organisieren Müllsammelaktionen, Kleider- und Pflanzentauschbörsen uvm., um euch eine gute Zeit im Studium zu schaffen.

Hast du auch Ideen und möchtest bei unserem Ehrenamt mitmachen? Dann kannst du uns natürlich gerne schreiben! Wir sind auf allen gängigen Social-Media-Plattformen aktiv, unsere E-Mail-Adresse lautet tirol@gras.at

-Artikel

Wir sind der Verband sozialistischer Student_innen (VSStÖ) Innsbruck, deine linke Studierendenorganisation an der Uni Innsbruck. Seit 1918 kämpfen wir für einen offenen und freien Hochschulzugang, damit auch wirklich alle studieren können, die das möchten.

Wir leben nämlich leider immer noch in einem System, in dem Bildung vererbt wird. Ob jemand studieren kann oder nicht, hängt von der Bildung und dem Geldbörserl der Eltern ab. Gerade in Zeiten der Inflation und Energiekrise zeigt sich wieder, wie wichtig soziale Absicherung ist. Studierende können sich die Mieten und den Einkauf nicht mehr leisten. Dazu kommt noch, dass sich die mentale Gesundheit vieler durch die Coronakrise drastisch verschlechtert hat.

Studieren darf in unseren Augen kein Privileg sein! Um dem entgegenzuwirken, fordern wir einen Kautionsfördertopf, hybride Lehre, kostenlose Psychotherapieplätze und noch vieles mehr. Mit unseren Forderungen wollen wir stets bessere Studienbedingungen für alle schaffen und behalten dabei immer das große Ganze im Blick.

Junge liberale Studierende – JUNOS

Wir JUNOS kandidieren bei der ÖH-Wahl, um dir eine Chance zu bieten und weiterhin die ÖH Innsbruck näher zu dir zu bringen.

Natürlich wollen wir unsere Herzensprojekte wie den Zuschussstopf für Psychotherapie und klinisch-psychologische Behandlungen weiterführen! Wir sind aber auch davon überzeugt, dass Studierende das Leben selbst in der Hand haben wollen. Wir wollen alle nach dem Studium aus der Uni rausgehen und wirklich was können – damit wir uns aus eigener Leistung eine gute Zukunft bauen können. Aktuell gibt es diese Chance aber nicht.

Und diese Chance kriegt man nicht durch ein veraltetes Studium, sondern durch mehr Digitalisierung und moderne Technologien und KI.

Diese Chance kriegt man nicht durch diesen unmöglichen Sparkurs im Studium, sondern nur durch ein echtes Bildungs-Level-Up durch unser 3-Säulen-Modell der Studienfinanzierung.



Und diese Chance kriegt man auch nicht durch stumpfes Theorielernen, sondern durch Praxisbezug im Studium und die Förderung von individuellen Leistungen und Talenten.

Wir JUNOS sind DEINE CHANCE!

- Mehr Digitalisierung durch Hybridlehre und Nutzung von KI im Studium
- Existenzen mit besseren Beihilfen sichern und Studium durch unser 3-Säulen-Modell auf ein neues Bildungsniveau heben.
- Mehr Praxisbezug im Studium und Förderung von Leitung und individuellen Talenten

Wir bieten dir die Chance auf ein Studium, wo du gerne hingehst, gerne lernst und das lernst, was du im Leben brauchst.

Spieglein, Spieglein an der Wand, was ist Schönheit in diesem Land?

Wie kein anderes Lebewesen auf der Welt hat der Mensch das Bedürfnis, seine Umgebung in Formeln zu verpacken. So schrecken wir auch nicht davor zurück, so abstrakte Begriffe wie Schönheit messen zu wollen.

von Maïke Kämmer

Während man früher noch dem Wort eines magischen Spiegels vertrauen musste, kann man heute für die Bewertung des eigenen Erscheinungsbilds wahlweise auf Apps oder eben ein einfaches Maßband zurückgreifen.

Ein schönes Gesicht lässt sich nach den Maßen des Goldenen Schnitts berechnen. Das bedeutet die Teilung einer Strecke in zwei Teile, sodass sich der kleinere zum größeren wie der größere zur gesamten Fläche verhält. Sowohl der Augenabstand im Verhältnis zur Breite des gesamten Gesichts als auch der Abstand von Auge zu Mund im Verhältnis zur Länge des Gesichts sind dabei zu messen. Entsprechen die Strecken dem Verhältnis von 1 zu 1,6, gilt das Gesicht im europäischen Raum als schön.

Dabei sollte der Mund 1,6 Längeneinheiten groß sein und die Nase genau eine Längeneinheit breit. Der Augenabstand selbst sollte 46 Prozent des Abstands zwischen den Schläfen ausmachen. Die Distanz der Pupille zum Mund wiederum sollte 36 Prozent der Entfernung des Haaransatzes diagonal zum Kinn betragen.

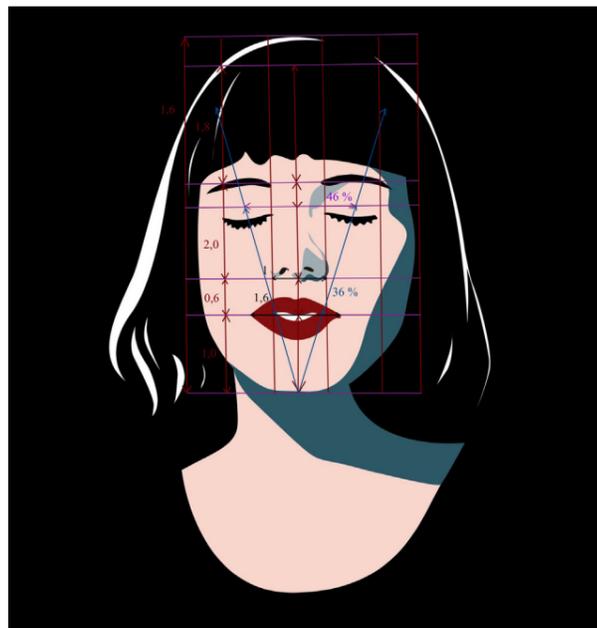


Illustration: © Maïke Kämmer

Wirklich das Maß aller Dinge?

In Studien, in denen Malaysier die Gesichter anderer Malaysier bezüglich ihrer Schönheit beurteilen sollten, konnte man keine Korrelation zwischen dem Goldenen Schnitt und der Bewertung der Studienteilnehmer feststellen. Das deutet darauf hin, dass der Goldene Schnitt hauptsächlich das europäische Schönheitsideal widerspiegelt.

Das Gleiche gilt für den gesamten Körper. Während hier schlanke Personen als attraktiv gelten, schätzt man in Entwicklungsländern als Symbol für Reichtum etwas fülligere Frauenkörper. Wissenschaftler der Universität in Texas untersuchten das Verhältnis von Taille zu Hüfte. Bei Männern ist ein Verhältnis zwischen 0,85 und 0,95 erwünscht. Bei Frauen liegt das Optimum zwischen 0,67 und 0,8.

Was ist eigentlich Schönheit?

Besonders signifikante Merkmale für die Bestimmung der Schönheit sind Gesundheit, Jugendlichkeit und geschlechtstypisches Aussehen.

Drei verschiedene Hypothesen wollen dem Kern der Schönheit auf den Grund gehen. Die Durchschnittshypothese besagt, dass durchschnittliches Aussehen besonders attraktiv ist. Aus biologischer Sicht macht das Sinn, denn je normaler ein Mensch aussieht, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit von Mutationen. Die Symmetriehypothese begründet die Schönheit in der Symmetrie. Unter sexuellem Dimorphismus wiederum versteht man geschlechtstypisches Aussehen.

Kurz gesagt: Es gibt unzählige Ansätze, Schönheit zu messen. Aber ob man mit Trends wie dem Thigh-Gap, Bikini-Bridge und Finger-Tap-Test wirklich entscheiden kann, ob eine Person schön ist oder nicht, bleibt fraglich. Letzten Endes geht es doch weniger um Zahlen und viel mehr um Ausstrahlung oder das Auge des Betrachters.

„Psycholog:innen haben vielleicht zu große Angst vor unserer Arbeit“

Der plastische Chirurg Dr. Stefan Riml spricht im Interview mit UNIPress über sein Verständnis von Schönheit, die beliebtesten Behandlungen für Jung und Alt und gesunden Egoismus. — von Katharina Isser & Rosa Schmitz

Die Lippen voller, die Augenbrauen höher. Das Fett am Bauch weg, dafür ein größerer Po. Kosmetische Maßnahmen und Schönheitsoperationen kommen zunehmend in der Mitte der Gesellschaft an, bestätigt auch der plastische Chirurg Dr. Stefan Riml. Sie seien kein „One-Size-Fits-All“, sondern müssten immer zu den Patient:innen passen. Dennoch gebe es bestimmte Trends, immer entsprechend dem derzeitigen Schönheitsideal. Solche Ideale werde es laut dem Experten auch immer geben – wobei es aber sinnlos sei, ihnen blind nachzurrennen.

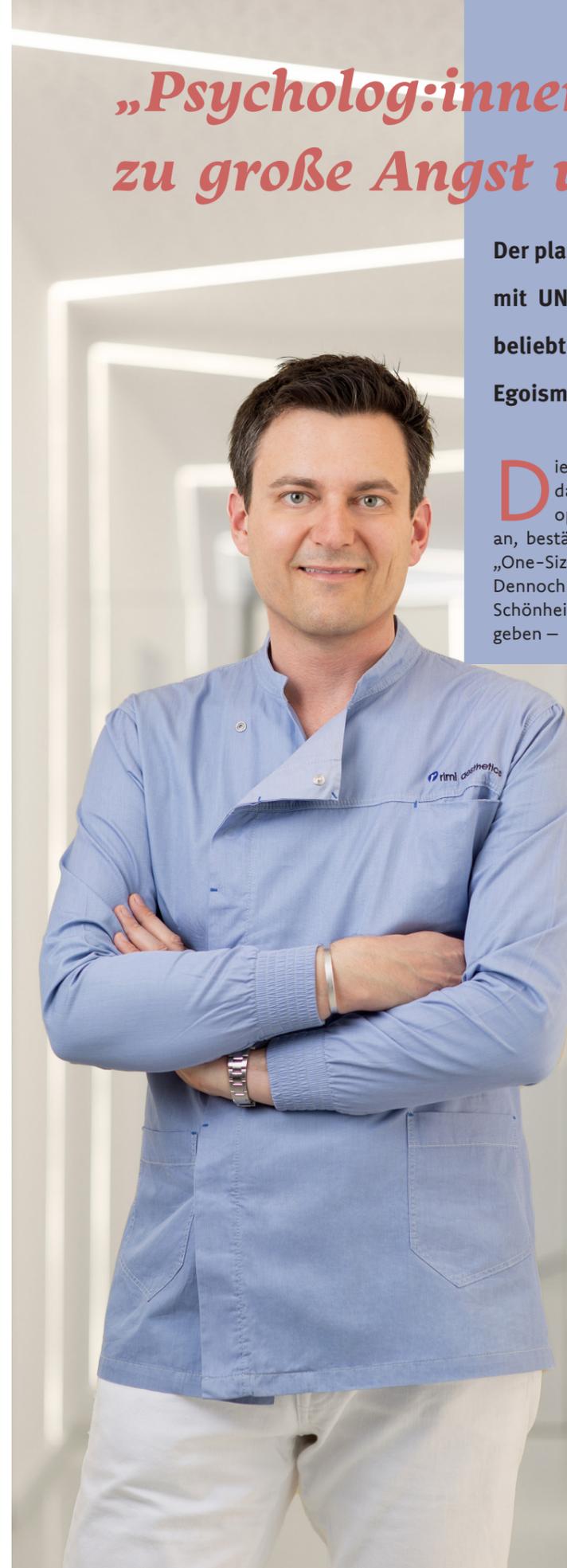
UNIPress: Sehr geehrter Herr Dr. Riml, was ist Schönheit?

Dr. Stefan Riml: Das ist ganz eine schwierige Frage, weil's den Begriff der Schönheit für sich nicht gibt. Das Schönheitsideal ändert sich im Lauf der Zeit. Teilweise über Jahrhunderte. Teilweise sehr, sehr schnell. Zum Beispiel Augenbrauen. In den Neunzigern wollte man im Prinzip keine. Heute gilt: Je mehr, desto besser. Auch die ideale Form hat sich sehr geändert. In den Zwanziger-, Dreißigerjahren des letzten Jahrhunderts waren runde, möglichst hohe Augenbrauen „schön“. Dann sanft nach außen hin ansteigend, mit dem höchsten Punkt am Übergang vom mittleren zum seitlichen Drittel der Braue. Und heute soll der höchste Punkt der seitlichste Punkt sein.

Aber es gibt auch ein paar Schönheitsideale, die über die Jahrhunderte konstant geblieben sind. So ist Jugend etwas, das schöner empfunden wird als Alter. Symmetrie. Makellose Haut – also keine Falten, keine Pigmentstörung, keine Gefäßzeichnung. Allerdings gibt es Studien, die belegen, dass es Unterschiede zwischen Mann und Frau sowie zwischen verschiedenen Ethnien im Empfinden von Schönheit gibt.

UP: Und für Sie persönlich?

Riml: Ich versuche, eine bessere Version meiner Patient:innen zu erzeugen. Das heißt nicht „ein neues Ich“. Nicht eine komplett andere Nase, die nicht ins Gesicht passt. Sondern die jetzige Gestalt so zu verbessern, dass das für die Patientin oder den Patienten ideal ist. Es gibt Kollegen, die „Markenzeichen“ haben – zum Beispiel ist die „Mang-Nase“ berühmt. Jeder Patient, der aus dieser Praxis rausläuft, sieht gleich aus. Das finde ich katastrophal. Es soll ja die Nase zum Patienten passen. Auch Lippen sind ein heikles Thema. Oft wollen die ganz jungen Mädchen viel mehr Volumen, als ich für schön



empfinde. Da lösen wir es meistens so, dass ich die Behandlung so durchführe, wie sie meiner Meinung nach zur Patientin passt – diese aber den Rest der Ampulle [mit Hyaluronsäure-Filler, Anm.] gratis bekommt, wenn sie dann wirklich mehr will.

UP: Was berücksichtigen Sie, wenn Sie zum Beispiel eine neue Nase für jemanden „entwerfen“?

Riml: Das Ziel wird zusammen mit den Patient:innen festgelegt. Die Detailplanung des Eingriffs mache ich meistens am Vortag der OP. Das Entwerfen ist viel Messarbeit, die ich abseits von den Patient:innen mache. Also, ich nehme quasi die Wünsche auf und stelle dann einen Plan zusammen. Wobei es manche Eingriffe gibt, die deutlich weniger Planung benötigen. Da ist das nicht nötig. Zum Beispiel eine Fettabsaugung – die geht einfach aus dem Effeff.

UP: Welchen Einfluss haben die sozialen Medien?

Riml: Einen riesigen. Es gibt ja kaum ein Foto auf Instagram, das wirklich „echt“ ist. Die meisten sind bearbeitet. Es gibt dafür sogar Beauty-Filter von plastischen Chirurgen aus Amerika. Die kann man kaufen und seine Selfies nach den Schönheitsidealen der Kollegen „tunen“. Und erkennt sich dann kaum wieder... Viel Schein und wenig Sein halt.

UP: Wie oft kommen Menschen zu Ihnen und zeigen Ihnen ein Bild von sich selbst mit einem Filter als Vorlage?

Riml: Also, die ältere Generation bringt Fotos aus ihrer Jugend mit. Und das wäre dann das Ziel. Aber die Jüngern kennen sich super mit Photoshop aus. Besser als ich. Sie morphen einfach ihre eigenen Fotos.

UP: Ist das etwas Gutes?

Riml: (lacht) Naja, es ist eine gute Gesprächsbasis, weil man dann leicht versteht, was sie oder er will. Ich persönlich arbeite aber nicht mit solchen Tools. Ich mache auch keine Prophezeiungen in Form von Vorher-Nachher-Morphings. Diese Praxis ist sogar rechtlich umstritten. Weil der Chirurg fotorealistic verspricht, wie's ausschauen wird. Und das ist unrealistisch.

UP: Das Resultat eines Eingriffs ist also nicht genau vorhersehbar?

Riml: Im Wesentlichen schon, aber nicht fotorealistic. Ich zeichne Veränderungen gern im Vorher-Foto an. Zum Beispiel ein Höcker auf der Nase. Den können wir weg zeichnen. Oder wir heben die Nasenspitze um zwanzig Grad an. Das ist mit Skizzen am Foto einfach und gut demonstrierbar. So hat jede/jeder realistische Erwartungen und deshalb ist die Enttäuschungsrate nach der OP sehr gering.

UP: Was sind die beliebtesten Behandlungen? Gibt es Trends zu oder weg von bestimmten Eingriffen?

Riml: Für die ganz junge Generation sind nicht-operative Maßnahmen – in erster Linie Hyaluronsäure, aber auch Botox – etwas, das sehr beliebt ist und fallzahlmäßig sicher alles andere in den Schatten stellt. Beim Operativen

sind Lidkorrekturen bei uns die Nummer Eins. Gefolgt von Brust und Nase.

UP: Wofür wird Botox bei den Jungen angewendet?

Riml: Augenbrauen, vor allem. Diese werden dem aktuellen Schönheitsideal entsprechend modifiziert, indem sie an der Seite angehoben werden.

Botox wirkt aber auch prophylaktisch. Insofern ist es gar nicht so daneben, wenn man relativ jung Maßnahmen ergreift. Stört einen eine Linie, sollte man zeitig einsteigen, um diese zu behandeln. Weil man dann die Falten nie kennenlernt, die man sonst bekommen würde. So kann man viel bessere Ergebnisse erzielen, als wenn man bei älteren Patient:innen mit den Behandlungen beginnt.

UP: Zu welchem Ausmaß soll und kann ein Chirurg dem Bedürfnis seiner Patient:innen nachkommen? Wo ziehen Sie die rote Linie?

Riml: Bei der Komplikationsrate. Wenn diese zu hoch wird, also eine medizinische Gefahr besteht, dann ist das eine klare rote Linie. Dass ich etwas nur nicht schön finde, ist keine rote Linie. Ich möchte ja, dass sich die Frau oder der Mann schön findet. Mein persönlicher Geschmack spielt keine Rolle. Aber wenn's gefährlich würde, dann wird die Grenze nicht überschritten.

UP: Gibt es Eingriffe, die Sie gar nicht machen? Zum Beispiel die umstrittenen Brazilian Buttlifts?

Riml: Brazilian Buttlifts mach ich schon. Aber ich bewirb es nicht groß. Denn, ja, der Eingriff ist gefährlich. Es handelt sich dabei um einen Fetttransfer ins Gesäß. Der Eingriff ist riskanter als viele andere, vor allem aufgrund des Thromboserisikos. Das ist kein leicht auf die Schulter zu nehmender Eingriff. Mit einer konservativ gewählten Fettmenge und einem Setting am letzten Stand der Medizin ist das Risiko jedoch überschaubar. Und natürlich kläre ich die Patient:innen entsprechend gut auf. Was ich nicht mache, sind Gesäßimplantate. Die sind nochmal um einiges gefährlicher.

UP: Welchen Risiken müssen sich Patient:innen stellen?

Riml: Ein der Schönheitschirurgie eigenes Risiko ist, dass trotz intensiver Aufklärung falsche Erwartungen aufs Ergebnis geweckt wurden. Dieses Risiko kann nie ganz ausgeremert werden. Darauf wird bei der Aufklärung auch besonders hingewiesen. Zudem birgt jeder chirurgische Eingriff Risiken wie Infekte, Nachblutungen oder Wundheilungsstörungen und einige weitere in Abhängigkeit der jeweiligen OP.

UP: Manche Psycholog:innen sind der Meinung, niedriges Selbstbewusstsein und das Hyperfixieren auf einzelne Makel sei meistens kein Ausdruck mangelnder Schönheit. Sondern eher Produkt einer schwierigen Kindheit beziehungsweise dem Gefühl, immer nicht gut genug gewesen zu sein.

Riml: Ich glaube, dass da die Psychologen vielleicht ein bisschen zu sehr Angst davor haben, was Schönheitschi-



rurgen tun. Wir werden als Fachärzte auch für Patientenführung ausgebildet. Psychologische Arbeit ist uns also nicht fremd. Und ich glaube schon, raushören zu können, ob jemand an Dysmorphophobie leidet – sprich, eigentlich schön ist, aber irgendwelche physischen Probleme auf sich projiziert – oder ob da wirklich etwas ist, was man korrigieren kann.

UP: Ist die Anzahl an Anfragen für Schönheitsops in den letzten Jahren nach oben oder nach unten geschwenkt oder eher konstant geblieben?

Riml: Die letzten Jahre waren von Krisen gekennzeichnet, was zu großen Schwankungen führte. Während des ersten Lockdowns durften wir nicht arbeiten. Da war einige Zeit gezwungenermaßen flaute. Doch dieser Zeit folgte ein extremer Boom. Vor allem, weil die Leute nicht auf Urlaub fahren konnten, aber trotzdem etwas für sich tun wollten. Seitdem nimmt die Anzahl an Anfragen einen wellenförmigen Verlauf – der allerdings im Durchschnitt seit Jahren stetig nach oben geht.

UP: Gibt es eine Generation, die sich eher Schönheitsoperationen unterzieht?

Riml: Früher schon. Oder besser gesagt: eine Klasse. Die Entscheidung für oder gegen eine Schönheitsoperation war eher eine Frage der Sozioökonomie. Aber heutzutage sind Schönheitsoperationen nicht mehr nur etwas für die obersten Verdienner der Gesellschaft, sondern in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Wir haben Patient:innen, die einfach darauf sparen, bis sie sich die OPs leisten können. Wobei natürlich noch immer das Geld im letzten Lebensdrittel sitzt und nicht im ersten.

UP: Wie hoch ist der Frauenanteil?

Riml: Gerade bei mir sehr hoch. Es kommen zwar immer mehr Männer. Aber sie machen vielleicht 15 Prozent aus.

UP: Liegt das an einem höheren gesellschaftlichen Druck

auf Frauen?

Riml: Der Druck ist sicher höher bei Frauen. Und natürlich die Anspruchshaltung, die die Patientinnen selber an sich legen. Beim Mann ändert es sich. Früher gab's das Zitat von Friedrich Torberg: „Was ein Mann schöner ist als ein Aff', ist ein Luxus.“ Das gilt heute bei weitem nicht mehr. Aber es ist nach wie vor so, dass die Frau mehr auf ihr Äußeres achten muss.

UP: Ist das etwas Schlechtes?

Riml: Ich fände es schon fairer, wenn dieser Druck gleich wäre. Es wird aber immer einen gesellschaftlichen Druck geben. Wir alle bilden die Gesellschaft und steuern somit alle zur Entwicklung von Schönheitsidealen bei. Das wird sich nicht unterdrücken lassen.

UP: Würden Sie dementsprechend sagen, dass man schön sein muss, um glücklich zu sein?

Riml: (überlegt länger) Je nachdem, wie man „schön“ definiert. Man muss jetzt sicher nicht dem Schönheitsideal, das die Gesellschaft vorgibt, genügen. Ich denke sehr wohl, dass es etwas mit einem macht und für Glücksempfinden sorgen kann, wenn man seinem eigenen Schönheitsideal nahe kommt. Aber es bringt sicher nichts, einem anderen Ideal nachzurennen.

UP: Gießt man mit Schönheits-OPs Öl ins gesellschaftliche Feuer?

Riml: Ich würde da egoistisch sein. Wenn's mir dadurch besser geht, dass mir meine Nase nach einem Eingriff besser gefällt... dann kann mir die Meinung der Gesellschaft oder der Nachbarin, der dann ihre eigene Nase dafür weniger gut gefällt, egal sein. So denken auch viele Patient:innen. Und das ist gut. Das ist ein gesunder Egoismus. Es soll sich keiner für eine Schönheits-OP schämen müssen.

Gefilterte Schönheit

Soziale Medien verändern unser Bild von Schönheit.

Ob wir wollen oder nicht.

von *Manuel Tonzler*



Foto: © SHVETS production, Pexels

Die in sozialen Medien dargestellte Welt hat nur wenig mit der Realität gemein – ein Fakt, der in unserer Gesellschaft durchweg als Tatsache gilt. Die Kluft zwischen dem virtuellen und dem echten Bild unser selbst wird zunehmend größer und dennoch gelingt es Instagram, Facebook & Co. immer wieder, Nutzer:innen zu täuschen und in ihrer trügerischen Welt aus Bildern und Videos zu verschlucken. Insbesondere Menschen zwischen 14 und 29 Jahren gelten dafür als besonders anfällig.

Laut einer 2022 veröffentlichten Studie des Vereins „Media Server“ verbringen Personen dieses Alters täglich etwa 420 Minuten im Internet, wobei der größte Teil davon auf Social Media entfällt... Dort teilen, liken, posten und kommentieren sie, werfen aber vor allem kritische Blicke auf die Körper anderer – und gleichzeitig auf den eigenen.

Sie vergleichen sich, manchmal bewusst, aber noch häufiger unbewusst. Mit jedem weiteren in die Timeline gespülten Bild oder Video entwickelt sich ein Schönheitsideal, das der Perfektion nicht näher sein könnte und dem augenscheinlich und insbesondere durch die Wirkung von Algorithmen als Multiplikatoren auch die meisten Personen auf den jeweiligen Plattformen zu entsprechen scheinen. Wer schön ist, ist meist auch erfolgreich, führt ein glamouröses Jetset-Leben und kann sich vor Fashion-Shows und Werbeanzeigen von Luxus-Marken kaum noch retten. Schöne Menschen sind umgeben von schönen Menschen, insgesamt wirkt alles frei von jeglichen Makeln, nur man selbst scheint nicht so wirklich in diese perfekte Welt zu passen.

Mehr Schein als Sein

Dabei vergessen viele, dass diese Darstellung von Perfektion mehr Schein als Sein ist. Sie verfügt über die Macht, unser Bild von Schönheit und allen damit einhergehenden Aspekten nachhaltig zu verändern. Mit diesem Perfektionismus geht auch der Drang einher, stets auf der Suche nach Verbesserungen zu sein, mit einem ewigen Gefühl der Unvollkommenheit, das über natürliche Wege nur selten befriedigt werden kann. Als Umweg dient häufig eine Symbiose aus Bildbearbeitungsprogrammen und Filtern, die in kürzester Zeit ein Idealbild erschaffen und die eigenen Fotos einwandfrei in die Social-Media-Welt eingliedern kann.

Die Haut soll auf den Fotos heller aussehen? Oder doch etwas dunkler? Die Lippen sind zu dünn? Die Nase zu klein? Der Pickel auf der Stirn doch etwas zu groß? All diese „Probleme“ lassen sich mit Filtern innerhalb von Sekunden beheben und machen es für Nutzer:innen selbst auf den zweiten Blick schwer ersichtlich, ob es sich um ein bearbeitetes oder natürliches Foto handelt. Es gibt wenig, was Filter nicht können, aber umso mehr, was sie anrichten können. Auch, da sie das eigene Selbstwertgefühl durch die suggerierte Makellosigkeit meist nicht einmal verbessern – weil sich die Personen doch darüber bewusst sind, dass die Realität eine andere ist.

Durch permanentes Vergleichen und den von sozialen Netzwerken ausgehenden Druck nach Schönheit und Vollkommenheit können nämlich durchaus auch psychische

Probleme entstehen. Bestätigt wurde dies beispielsweise durch die Etablierung der sogenannten „Selfie-Dysmorphie“, die inzwischen als Krankheit anerkannt wurde. Forscher der Boston University School of Medicine beschrieben dieses Phänomen zu Beginn des Jahres 2018 als „Snapchat-Dysmorphia“, weiteten den Begriff später jedoch aus. Konkret leitet sich die Bezeichnung von „Dysmorphophobie“ ab, einer Störung der Wahrnehmung des eigenen Körpers, bei der sich Betroffene unschön, oft sogar entstellt fühlen und deren Gedanken sich unentwegt um ihr Aussehen und dem stundenlangen Suchen nach vermeintlichen Fehlern und Makeln, die objektiv nicht als solche zu erkennen sind, drehen. Erkennbar machen sich diese Zweifel in bestimmten Verhaltensweisen, unter anderem durch häufiges Betrachten im Spiegel, Kratzen und Zupfen an der Haut, aber auch ständiges Vergleichen.

Schwerwiegende Konsequenzen

„Selfie-Dysmorphie“ vereint diese Aspekte, allerdings mit dem Zusatz, dass für die ständige Unzufriedenheit über das Äußere vor allem der Vergleich mit Filtern und Effekten, deren Idealbild ohnehin unerreichbar ist, ursächlich ist. Eine im Internet vorgelebte Realität, die so nicht existiert. Diese Symptome können für Betroffene des Öfteren auch schwerwiegende Folgen nach sich ziehen und in Depressionen, sozialem Rückzug und auch Suizid gipfeln. Nicht selten ziehen sich Leidtragende auch speziellen Eingriffen, in der Hoffnung, der Obsession dadurch zu entfliehen.

Laut Forschern funktioniert dies jedoch nur selten und führt meist eher dazu, dass sich entsprechende Komplexe gar verschlimmern. Sie sehen die Lösung vor allem in Gesprächen, Verhaltenstherapien und einer besseren Aufklärung, nicht aber in chirurgischen Eingriffen.

Schönheitsoperationen, die den Schein des Internets schließlich in die Realität übertragen sollen, nehmen laut Experten und Statistiken seit einigen Jahren stetig zu und haben ein Maß an Popularität erlangt wie nur selten zuvor. Auch, weil in sozialen Medien vermehrt von ihnen geschwärmt wird und sie dort als Ausweg für alles gelten. Schönheitsoperationen werden auf Instagram & Co. vor einem (meist jungen) Publikum vermarktet und beworben, als wären sie keine medizinisch (hoch-)riskanten Eingriffe, sondern das Normalste der Welt. Etwas Alltägliches, das jede:r einfach in Anspruch nehmen könnte, wenn irgendetwas am eigenen Körper stört. Dabei wird jedoch nur selten über die Risiken solcher Eingriffe aufgeklärt, im Fokus steht meist nur das Ergebnis. Dieses wird mit Vorher-Nachher-Vergleichen nochmal besonders in den Vordergrund gestellt und dient damit für nicht wenige als positives Beispiel für die Sinnhaftigkeit solcher Eingriffe (mehr dazu auf Seite 7-9).

Dabei ist es genau dieser als selbstverständlich und unproblematisch deklarierte Schönheitsdrang, der unser Bild und Denken nicht nur verändert, sondern auch entfremdet. Der Schönheit nicht nur auf den ästhetischen Aspekt reduziert, sondern auch mit Erfolg, Glück und Reichtum, gar einem Lifestyle gleichgesetzt. Ein Drang, der immer weiter wächst – und der ohne Social-Media in dieser Form vermutlich nicht existieren würde.

Der Kampf um die Krone in einer männerdominierten Welt

In der Hoffnung auf den Titel der Miss World treten alljährlich Frauen in Schönheitswettbewerben gegeneinander an. Im November 1970 wurde die Misswahl Schauplatz und Auslöser für die neue britische Frauenbewegung.



von Laura Klemm

Miss World – diesen Titel trägt die Gewinnerin des ältesten internationalen Schönheitswettbewerbs. Zum ersten Mal im Jahr 1951 von dem Briten Eric Morley veranstaltet, übertrug zunächst die BBC und später weniger prominente Sender den Kampf um die Krone. Obwohl der Wettbewerb bereits in den Siebzigerjahren von Teilen des Publikums als reaktionär, sexistisch und rassistisch wahrgenommen wurde, blieb die Einschaltquote zu Hochzeiten der einer königlichen Vermählung. Die Fernsehübertragung galt als familientaugliche Unterhaltung.

Außergewöhnlich große Aufmerksamkeit erlangte die Miss-World-Krönung allerdings im November 1970: Frauenrechtlerinnen demonstrierten vor dem Austragungsort und störten schließlich die Veranstaltung in der Royal Albert Hall in London – bis der Wettbewerb kurzzeitig unterbrochen werden musste.

Eine sexistische Fleischschau

Sally Alexander ist die bekannteste der Demonstrantinnen und ist heute emeritierte Professorin für Geschichte. Zum Zeitpunkt des Protests studierte sie, stemmte die Erziehung ihrer vierjährigen Tochter und störte zur selben Zeit als Mitglied des *Women's Liberation Movement* das Miss-World-Finale. Ihre Kritik: Nur auf dem Viehmarkt und in der Royal Albert Hall würden Lebewesen gewogen und vermessen werden.

Was in der Welt der Schönheitswettbewerbe als normal gilt, verdeutlicht der Film „Die Misswahl – Der Beginn einer Revolution“ mit Keira Knightley in der Hauptrolle. Die fikionalisierte Darstellung der Misswahl 1970 widmet sich

den Hintergründen und der Ausführung des Protests. Wie sich die teilnehmenden Frauen auf der Bühne präsentierten, wird aus beiden Perspektiven gezeigt:

Vor einem Millionenpublikum treten die Titelanwärterinnen erst in Kostüm, dann in Abendgarderobe und schließlich in Bademode auf. Besonders ausgiebig müssen sie die Rückseite ihres Körpers präsentieren. Währenddessen reißt der Hollywood-Comedian Bob Hope auf der Bühne diskriminierende Witze. Bewertet werden Miss Grenada, Miss Schweden und ihre Mitstreiterinnen von einer Jury, die hauptsächlich mit Männern besetzt ist. Für die Demonstrantinnen ein fleischgewordener Alptraum, die in dem Wettbewerb die patriarchalen Strukturen der Gesellschaft im Kleinen repräsentiert sehen.

„Nieder mit dem Patriarchat!“

Alexander und ihre Freundinnen machen sich – sowohl im Film als auch in der Realität – durch lautes Rasseln bemerkbar. In Abendmode haben sie sich unter das stillvoll gekleidete Publikum gemischt, springen nun auf und ziehen mit Mehl gefüllte Säckchen und Rauchbomben aus ihren Handtaschen. Im Chor brüllen und skandieren sie: „Wir sind nicht hässlich, wir sind nicht schön – wir sind wütend!“ Unterstützung erhalten sie von anderen Frauenrechtlerinnen, die sich überall im Saal aus ihren Sitzen erheben. Dann feuern die Demonstrantinnen ihre Geschosse ab, ziehen mit Tinte gefüllte Spielzeugpistolen hervor und nähern sich sowohl den Sicherheitsleuten als auch den Veranstaltern und Präsentatoren Eric Morley und Bob Hope. Diese flüchten eingeschüchtert in den Backstage-Bereich. Als Alexander auf die Bühne stürmen will,

wird sie – wie viele ihrer Genossinnen – von der Polizei festgehalten und schließlich abgeführt.

Über Schönheit definiert

Im Film hält sich Alexander mit Protest zurück, bis die Kandidatinnen nach der dritten Bewertungsrunde die Bühne verlassen haben. In der Realität mögen die Wurfgeschosse bereits abgefeuert worden sein, als sich die Missen noch in Bademode präsentierten. In einem BBC-Interview erklärte Alexander später, dass sich ihre Kritik nicht gegen die teilnehmenden Frauen richtete. Stattdessen ging es der Bewegung um die Frage, warum Frauen nur dann als würdig erachtet würden, wenn sie schön genug sind. Dass Frauen in den Siebzigerjahren primär über ihre physischen Attribute definiert würden, kritisierte der *Women's Liberation Workshop* zudem in einem offiziellen Statement. Der Workshop stellte die provokante These auf, Frauen würden nur geboren werden, um zu gebären und um auf ihr Äußeres reduziert zu werden.

Viele Anwärterinnen auf den Titel der Miss World teilten diese Meinung nicht. Jennifer Hoston, die gekrönte Gewinnerin des Wettbewerbs des Jahres 1970, gab in einem Interview zu verstehen, dass es ihr nicht um gleiche Rechte ginge. „Ich möchte das nicht – mir gefällt ein Gentleman, der den Stuhl für mich zurecht rückt.“ Gleichzeitig erinnerte sich Alexander jedoch, dass vereinzelte Teilnehmerinnen die Festnahme der Demonstrantinnen verhindern wollten. „Lasst sie los!“, soll Miss Schweden einem Polizisten zugerufen haben, der die Aktivistin festhielt.

Innere Zerrissenheit

In der Bevölkerung trafen die Demonstrantinnen ebenfalls auf gemischte Gefühle. Viele Frauen äußerten öffentlich ihre Zustimmung. Sie schlossen sich den Protestaktionen an, indem sie auf Plakaten und Schildern ihre Meinung kundgaben. Redakteurinnen, darunter die der Tageszeitung *The Guardian*, bekannten sich in Texten zu der Bewegung. Große Teile der weiblichen Bevölkerung teilten die Ansichten der Frauenrechtlerinnen allerdings nicht.



Die unterschiedlichen Ansichten der Frauen werden im Film mithilfe eines Streits zwischen Alexander und ihrer Mutter vermittelt. Als Alexanders Tochter von der Großmutter zurechtgemacht in Miss-Manier durch das Wohnzimmer schreitet, richtet die Frauenrechtlerin ihre Wut gegen ihre Mutter: Wie kann es sein, dass sie die Problematik des Schönheitswettbewerbs nicht erkennt – oder nicht erkennen will? Womöglich gehört dieser Moment der Fiktion an. Dennoch wird für das Publikum in diesem Paradebeispiel sichtbar, wie die ungleiche Generationenzugehörigkeit und die Erfüllung verschiedener Frauenrollen die Wahrnehmung von Schönheitswettbewerben beeinflussen.

Ein prägendes Ereignis

Alexander und vier weiteren Demonstrantinnen blieb schließlich die Festnahme durch die Polizei. In Alexanders Handtasche wurden vier Plastikmäuse und eine überreife Tomate gefunden. Anschließend folgte eine Nacht im Gefängnis. Im Rahmen des darauffolgenden Gerichtsprozesses wurde Alexander unter anderem des tätlichen Angriffs auf die Polizei für schuldig befunden. Sie und ihre Mitstreiterinnen wurden zu niedrigen Geldstrafen verurteilt.

Ein halbes Jahrhundert nach der Demonstration in der Albert Hall konkurrieren noch immer Frauen in Schönheitswettbewerben. Kämpfen können sie um eine Vielzahl von Titeln, gekrönt werden sie schließlich zur Miss World, Miss Universe oder Miss Earth. Die Begutachtung erfolgt dabei auf Grundlage von subjektiven Einschätzungen von Schönheit, auch Maßbänder sind noch immer Bestandteil der Begutachtungsprozesse. In den letzten Jahren wurden zusätzlich wiederholt Kriterien wie Intelligenz und Persönlichkeit in die Bewertung miteinbezogen. Von einigen Teilen der Gesellschaft als billige Maskierungsversuche eines sexistischen Wettbewerbs verurteilt, schätzen andere Zuschauer:innen wiederum die Neuerungsversuche.

Alexander zeigte sich in einem im Jahr 2014 erschienen BBC-Interview überglücklich über den Erfolg des Protests: Ein sexistischer Wettbewerb ist zum Schauplatz für ein markantes Stück Feminismus-Geschichte geworden.

Ich, auf dem Selbstoptimierungstrip

Atemberaubende Schönheit – wer träumt nicht davon? Ich tauche ein in die Welt des ausschweifenden Konsums, um das perfekte Äußere zu kaufen.

von *Daniela Graff*

Neben dem Studium zu jobben, ist für viele selbstverständlich und gehört zum karrierefokussierten Menschen des 21. Jahrhunderts wie das Amen in der Kirche. Den Spagat zwischen Lernen, Arbeiten, Freunden und Schlaf meistern meine Kommilitonen grazil, während ich mehr wie der Schluck Wasser in der Kurve nach mehr *Me-Time* japse. Schönheit liegt im Auge des Betrachters, aber bei einem Kapuzenpulli und Augenringen, naja, da ist noch etwas Spielraum nach oben.

Und so begeben mich auf die Reise zum Scherengott, der wie immer, gut gelaunt und bestens frisiert, mit dem neuesten Klatsch und Tratsch mein Ohr abkaut. Während die Haare auf ein Minimum zurechtgestutzt werden, schweift mein Blick zu einem Sparschwein neben dem Tresen, auf dem mit gekringelten Buchstaben „Corona-Kasse“ geschrieben steht. Auch der Aushang, mit dem nach Lehrlingen und Fachkräften gesucht wird, ist mir beim Eingang aufgefallen. Corona hat auch diese Branche hart getroffen. Neben der gestiegenen Schwarzarbeit, die durch den Lockdown und die Schließung vieler Betriebe entstanden ist, hat der Beruf ein Imageproblem. Nur 2.418 Lehrlinge starteten 2021 in diesem Bereich, was statistisch ein Rückgang von 50 Prozent ist, wenn man die letzten 10 Jahre betrachtet. Nicht hilfreich ist die Tatsache, dass der Friseurlehrling zu den am niedrigsten bezahlten Berufen Österreichs gehört. Bei über 11.000 Salons im Land ist die Auswahl riesig und auch ich vergleiche die Preise.



Nachdem mein frisch geföhntes Haar mir dabei zusieht, wie die Scheine in die Kasse wandern, meldet sich auch schon mein Smartphone. Die neue Frisur und das Gesicht wollen gepflegt werden und deshalb treffe ich mich mit meiner Freundin zum Shoppen. Nach kurzem Wortaus-tausch und dem obligatorischen Feststellen, dass die neue Frisur natürlich super aussieht, steuern wir das Paradies der Pflege und Schönheit an. Drogeriemärkte gibt es wie Sand am Meer und wir betreten einen mit Keira-Knightley-Poster dekorierten Laden.

Während unsere Augen die bildhübschen Menschen auf Plakaten sehen, unsere Nasen von den neuen Düften bekannter Designer eingelullt werden, sieht uns eine Verkaufsdame des Marktes. Mit geschultem Auge kann sie hilflose Opfer in der Menge der Kunden erspähen. Ahnungslosigkeit von Preis und Leistung, unwissend über die Tiegel und Töpfchen, Tuben und Döschen, die um uns herum platziert sind, stehen wir zwischen den Regalen und sind leichte Beute. Wer denkt, dass es einfach wäre, eine simple Gesichtscreme zu kaufen, der irrt. Schon im Vorfeld muss geklärt werden, wann die Creme aufgetragen werden soll – Nacht- oder Tagescreme? – und auch die Beschaffenheit der Haut muss fachkundig erörtert werden! Sind schon Fältchen sichtbar? Trocken oder fettend? Duftstoff oder doch bio? Klein oder doch direkt ein Jahresvorrat?

Wer schön sein will, muss leiden. Dieser Spruch, der sich in diesem Jahr hauptsächlich auf den Geldbeutel bezieht, kommt mir in den Sinn. Bei 5,25 Milliarden Euro pro Jahr, die wir für Körperpflege und die dazugehörigen Dienstleistungen ausgegeben haben, schein ich nicht die Einzige zu sein, die etwas mehr als Seife zum Waschen wollte.

Technikversiert ins 21. Jahrhundert

Selbstoptimierung, ein Trend aus den USA, findet nicht nur im Internet viele Befürworter. Auch die Technikläden der hiesigen Einkaufsstraßen preisen die kleinen Gadgets, wie beispielsweise Uhren, an, mit denen wir uns selbst überwachen können, um dann das Optimum aus uns herauszuholen. Schönheit sei ja schließlich nur eine Frage der Zeit, die wir für Sport und Wellness ausgeben. Fitnessstudios ohne ein derartiges Produkt zu betreten, ist



quasi ausgeschlossen. Wer trainiert schon Cardio, ohne seine Herzfrequenz im Auge zu behalten? Der aerobe Bereich ist schließlich ein fixer Wert, der unter allen Umständen einzuhalten ist. Sonst kann man den Trainingsfortschritt zum Fenster rausschmeißen. Aufwachen und ausgeschlafen sein? Überwachung der eigenen Tiefschlafphase? Hallo? *Amateure!* Ein gut informierter Tech-Nick steht direkt neben mir, als ich mir die neuesten Produkte ansehe, und beschreibt mir den technischen Weg zur Schönheit. Während sich seine Futterluke stets bemüht, alle seine Pro-Argumente auszusprechen, bin ich in Gedanken woanders. Wie hat sich das Berufsbild doch geändert! Vom langweiligen Kühlschrankschrankhändler zum hippen und trendigen Verkäufer, der zur Demonstration der Schrittzähler hin und her hüpfet und Kniestützen macht. Ulkig sieht es aus.

Auch unser nächster Stopp im Nagelstudio lässt meine Laune nicht sinken. Einmal „Edward mit den Scherenhänden, bitte... und Glitzersteinchen!“ Während meine Freundin ausgestattet wird, um sich nach China durchzubudeln zu können, öffne ich ein abgegriffenes Klatschblatt vom herumstehenden Ikea-Mobiliar. Die glattgebügelten Damen der Ausgabe, die zwar stets bestens gekleidet sind, aber allerhand private Probleme haben, von denen die Paparazzi mehr wissen als sie selbst, strahlen mich an. Madonna ist mit über 60 Jahren zwar, dank ihres Schönheitschirurgen, nur noch durch die Bildunterschrift zu identifizieren, jedoch ist auch bei ihr und den anderen immer die Devise: Meine Schönheit entsteht durch gesunde Ernährung und Sport. Als Pharmaindustrie mit solch fortschrittlichen Botoxprodukten und 1,3 Millionen Eingriffen pro Jahr allein in den Staaten würde ich mir veralbert vorkommen, wenn meine Stammkunden sowas sagen, aber was soll's. Das Geschäft läuft. Ich blätter weiter...

Zehn neu geklebte rosa Nägel später stehen wir wieder vor der Ladentür und entscheiden, dass es Zeit wird, etwas zu essen. Dass Schönheit neben Nachhaltigkeit ein großes Verkaufsargument ist, hat auch die Lebensmittelindustrie herausgefunden. Neben Proteinriegeln, die Sportlern bei knackigen Muskeln helfen sollen, gibt es Detoxsmoothies für reine Haut und Tees mit Aloe Vera. Der Lebensmittelchemiker ist der neue Star unter den Schönheitsexperten

und verpackt das gewünschte Ergebnis handlich, portionsweise und bezahlbar für den Supermarkt um die Ecke. Praktisch, denk ich mir und zücke meine Bankomatkarte.

Size Zero war gestern, lang leben die Fitnessmodels

Nach unserer Stärkung beschließen wir, den Heimweg anzutreten, um dann gemeinsam ins Fitnessstudio zu fahren. Mit meiner neuen Uhr am Handgelenk betreten wir den Tempel zu Ehren Schwarzeneggers. Aus einem kleinen Lautsprecher hallt Gangster-Hiphop durch die nach Bifi und Schweiß riechende Halle. Am Band der ewigen Qual, von Fachkundigen auch Laufband genannt, beginnen wir unser Training. Rechts und links kämpfen die Herren mit gezogener Hantel gegen den Schweinhund und die Damen setzen strategisch geschmiedete Trainingspläne in die Tat um. Präzise und fast schon elegant wuchten sie die Gewichte von A nach B, ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren.

Unterstützung bekommen die über eine Millionen Fitnessstudiomitglieder in Österreich von den muskulösen Trainern, die 24/7 ihr Wissen über Proteine und Trainingszyklen zum Besten geben können. So vielfältig wie die Anwesenden, so mannigfaltig sind die Ziele, die sie hierher treiben. Neben Gesundheit ist aber auch der neue Schönheitstrend, der mehr Muskeln und Rundungen verlangt, ein Grund zu trainieren... Knackiger Po à la Pamela Reif oder Oberarme wie Channing Tatum? Ohne die Trainer würde das System nicht funktionieren: Einweisungen, Hilfestellung und Ernährungstipps. Belustigt erinnere ich mich an die unzähligen Motivierten, die die Geräte dann doch falsch bedient hatten. Nach einem intensiven Zirkeltraining geht mir dann auch die Puste aus und wir verlassen die Hallen der Selbstgeißelung und den Hotspot für Spiegelselfies.

Der Tag neigt sich dem Ende zu und mein Bankkonto ächzt unter meinen neuen Bestrebungen nach mehr Schönheit. Ich blicke in den Spiegel und in dem ganzen Hin-und-hergerenne, um die maximale Schönheit aus mir zu holen, ist mir doch glatt ein zweites weißes Haar gewachsen. Na, danke!

Zwischen Göttinnen



„Die Geburt der Venus“ (1863) von Alexandre Cabanel wird dem Akademischen Kunststil, der sich durch starke Idealisierung und perfekte Wirklichkeitsnachahmung auszeichnet, zugerechnet. Bild: gemeinfrei, via Wikimedia Commons

Wie schön muss Kunst sein? Verschiedene Strömungen, Epochen und Künstler:innen haben gänzlich andere Ansätze. Ein Spaziergang durch die Kunstgeschichte.

von Katharina Isser

Was Kunst wirklich ist, weiß eigentlich niemand so genau. Es gibt keine allgemeine Antwort, keine elegante, schlanke Definition. Kunst ist alles, was wir als solche benennen. Sie ist im ständigen Wandel, gleichermaßen subjektiv und Ergebnis eines gesellschaftlichen Verhandlungsprozesses. Kunst ist Auslegungssache.

Für manche ist Kunst alles, was schön ist: die Wanddeko im Arztwartezimmer, das Gemälde aus dem Möbelhaus, die Statue im Gartenbeet. Für andere ist das alles nichts als gefällige, sinnbefreite Zierde, für die ignorante Masse produziert. In ihren Augen muss Kunst bewegen, berühren, weh tun. Oder höhere ästhetische Ansprüche erfüllen, technisch ausgeklügelt sein, universale Ideale verfolgen. Der Kunstbegriff kann fast beliebig eingeschränkt und ausgedehnt werden – zwischen Elitismus und Demokratie, Sinn und Sinnlosigkeit, Schönheit und Schmerz, Romantisierung und Anklage.

Für Andy Warhol, einen der bedeutendsten Künstler des 20. Jahrhunderts, galt: „Art is what you can get away with.“ Kunst stößt an gesellschaftliche Grenzen, übertritt sie und reißt sie nieder, und breitet sich selbst dabei so weit aus, dass sie kaum noch etwas zusammenhält.

Emanzipierte Perfektion

Während des Mittelalters war die Malerei vor allem auf religiöse Kontexte, wie Wandmalereien in Kirchen und Klöstern, beschränkt. Im religiösen Wert eines Werkes lag auch dessen Schönheit, eine naturgetreue Darstellung wurde nicht primär angestrebt. Die Urheber der Malereien waren Handwerker, die sich in den Werken kaum individuell wirklichten und diese für gewöhnlich auch nicht signierten.

Mit der Renaissance kam es dann zu einer Emanzipation von Kunst und Künstler. Sie waren durch das aufstrebende Bürgertum, das Kunstwerke als Statussymbole sammelte, nun nicht mehr zwingend an Kirche und Adel als einzige Abnehmer gebunden. Kunst wurde zum Selbstzweck.

Die Malerei dieser Epoche orientierte sich an den Idealen der Antike, brachte aber auch ihre eigenen hervor: Die Renaissance-Künstler Raffael, Leonardo und Michelangelo standen mit ihrem ästhetischen und harmonischen Stil für das Erreichen eines allgemeinen Standards künstlerischer Perfektion. Idealierte Proportionen, die Errungenschaft der Zentralperspektive und zunehmende Wirklichkeitstreue, die die abgebildeten Menschen als Individuen erkennbar macht, sind typisch für diese Zeit.

und Urinalen



Marcel Duchamp signierte ein handelsübliches Urinal und erhob es so zur modernen Kunst. Bild: Isra Rulowsinsky, CC0, via Wikimedia Commons



Michelangelos Skulptur des biblischen Davids unmittelbar vor dessen Kampf mit Goliath wurde aus einem einzigen Block Marmor gehauen und gilt als Meisterwerk der Hochrenaissance. Bild: CC BY 3.0

Sind die Gemälde der Renaissance noch harmonisch und mitunter etwas statisch, löst der darauffolgende Barock mit dynamischen Kompositionen, starken Hell-Dunkel-Kontrasten und aufregenden Sujets beim Betrachten starke Emotionen aus. Schönheit bleibt jedoch eine maßgebliche Größe: Caravaggios Darstellung der Enthauptung des Holofernes ist dramatisch und brutal, aber nicht unschön. Und auch die hübsche Venus von Peter Paul Rubens (auf dem Cover dieser Ausgabe zu sehen) entstammt dem Barock. Die Malerei des an den Barock angrenzenden Rokoko wird dann überhaupt lieblich, idyllisch und dekorativ und stellt bewusst das süße, leichte Leben dar.

Der Stil der Akademischen Kunst verlangte die genaue Einhaltung aller formalen Kriterien, die an den Kunstakademien Europas gelehrt wurden. Extrem idealisiert und gleichzeitig nach der exakten Nachahmung der Realität strebend, sodass die Gemälde teilweise keinen Pinselstrich mehr erahnen lassen und fast einem Foto gleichen, stellt die Akademische Kunst die vielleicht höchsten ästhetischen Ansprüche.

Eine neue Welt – eine neue Kunst

Kunst musste sich im Angesicht des menschlichen Fortschrittes immer schon verändern, anpassen und neu erfinden – beispielsweise hatte schon die Erfindung des Buchdrucks die Malerei maßgeblich beeinflusst. Die technische Errungenschaft der Fotografie stürzte sie dann gar in eine Sinnkrise: Wofür sollte man noch Wochen oder gar Monate im Atelier verbringen, wenn eine Fotografie eine (fast) exakte Replika der Wirklichkeit liefern konnte? Das Ideal der

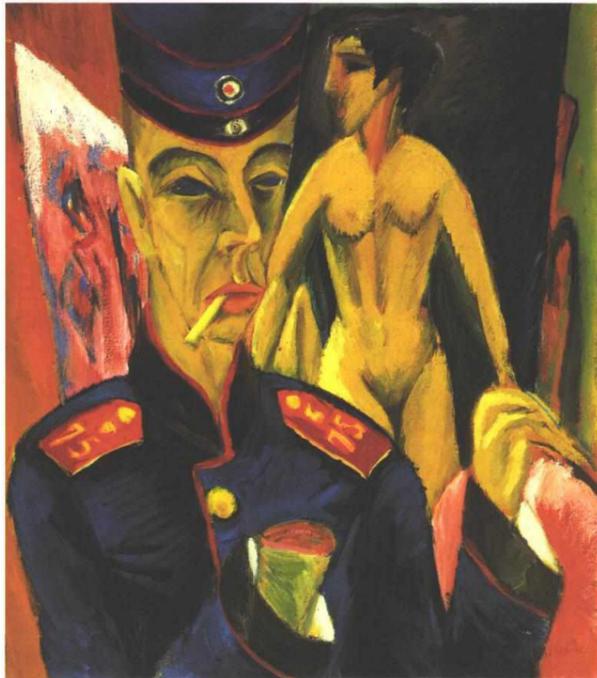
perfekten Wirklichkeitsnachahmung erübrigte sich damit praktisch.

Diese Erschütterung eröffnete allerdings auch neue Möglichkeiten. Die Kunst wurde ab Mitte des 19. Jahrhunderts freier. Der Impressionismus brach mit den strengen formalen Vorgaben der Kunstakademien und entwickelte einen frischen Ansatz. Die Maler:innen dieser Zeit ließen sich von der Fotografie inspirieren, grenzten sich aber auch von ihr ab: Anstatt die Wirklichkeit (idealisiert) zu reproduzieren, ließen sie das Kunstwerk in seiner Subjektivität erstarken.

Schönheit, Wirklichkeitstreue und Gegenständlichkeit verloren mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts zunehmend ihre Bedeutung. Expressionismus und Kubismus produzierten keine makellosen Frauenfiguren mehr, die graziös dem Meeresschaum entsteigen. Die Ästhetik dieser Zeit ist eine völlig andere und neue. Und auch die Sujets wandelten sich entsprechend der neuen Ära, die weltgeschichtlich angebrochen war, wie spätestens der Erste Weltkrieg deutlich machte. Ernst Ludwig Kirchners „Selbstbildnis als Soldat“ zeigt einen Mann mit vergilbter Haut, verzerrten Gesichtszügen und verstümmelter Hand. Ein solches Bild soll nicht mehr schön sein. Und muss es auch nicht.

Pissoirs und Gewalt

Vielleicht kein anderer steht so sehr für das neue Kunstverständnis des 20. Jahrhunderts wie Marcel Duchamp. Er nahm Alltagsobjekte wie einen Flaschentrockner und ein Pissoirbecken, signierte sie, ohne Weiteres an ihnen zu verändern, und erhob sie so zur Kunst. Allein durch



Der Expressionist Ernst Ludwig Kirchner, der nach einem Nervenzusammenbruch vom Militärdienst im Ersten Weltkrieg beurlaubt wurde, stellte sich 1915 als verstümmelter Soldat dar. In der Realität war er noch im Besitz beider Hände. Bild: gemeinfrei, via Wikimedia Commons

die Auserwählung durch den Künstler, bei welcher Ästhetik keine Rolle spielen sollte, werde ein Objekt zur Kunst. Wenig überraschenderweise teilten damals die wenigsten Menschen diesen Kunstbegriff, und der Aufschrei war laut. Dennoch sind Duchamps „Ready-Mades“ ein Meilenstein der Kunstgeschichte, und bei einer Diskussion über die Natur von Kunst kommt man an ihnen nicht vorbei.

Auch Performance-Art hat nicht zum Ziel, schön anzusehen zu sein. Eher im Gegenteil: Marina Abramovičs „Rhythm 0“ zeigte auf, zu welchen schrecklichen Taten Menschen fähig sind, wenn ihnen die komplette Kontrolle über einen anderen gegeben wird. Die Künstlerin versprach, sechs Stunden lang alles ruhig über sich ergehen zu lassen, was

das Publikum mit ihr machen wollte. Dabei wurde den Zuschauer:innen unter anderem eine Feder, ein Skalpell und eine geladene Pistole zur Verfügung gestellt. Es kam zu mehreren sexuellen Übergriffen, Abramovič wurden Schnittwunden zugefügt. Am Ende wurde ihr der geladene Revolver an den Kopf gedrückt, woraufhin Unruhe und Streit unter den Zuschauer:innen ausbrach. Als die sechs Stunden verstrichen waren, und die Künstlerin sich wieder zu bewegen begann, habe ihr das Publikum nach eigenen Aussagen nicht mehr in die Augen sehen können.

Schön war „Rhythm 0“ also nicht. Aber eindeutig Kunst.

Was kommt ins Schlafzimmer, was in den Louvre?

Im Laufe der Jahrhunderte haben sich Kunst und deren Verhältnis zu Schönheit stark gewandelt. Wurden Figuren einst stark idealisiert und Kompositionen strikt nach dem Goldenen Schnitt entworfen, war Schönheit für viele Künstler:innen der Moderne kein oder nur mehr ein untergeordneter Faktor. Aber natürlich bleibt auch hier Geschmack subjektiv: Man kann einen Picasso schöner finden als einen Cabanel, und manche Menschen hängen sich lieber die verzerrten Figuren des Expressionismus ins Schlafzimmer als die perfekten Menschen der italienischen Altmeister.

Kunst *kann* schön sein, aber sie muss nicht. Nicht jedes hübsche Postkartenmotiv ist reif für den Louvre, aber genauso wenig qualifizieren blinde Provokation und wahllose Grausigkeiten. Die Grenzen der Kunst sind fließend, und sie wird immer gesellschaftliches Streitthema sein. Das darf und muss sie auch. Im Endeffekt ist Kunst ein Selektionsprozess: Was schließen wir ein, was aus? Wie bestimmen wir, wer die großen Meister und welche die großen Meisterwerke sind? Was ist Kunst, und was kann weg? Dafür gibt es keine objektiven Kriterien. Und manchmal sind Künstler:innen und deren Werke einfach bedeutsam, weil sie die ersten waren, die Kunst anders gedacht und gesehen haben.



Claude Monets „Impression, Sonnenaufgang“ aus dem Jahr 1872 war namensgebend für die Kunstrichtung des Impressionismus. Bild: gemeinfrei, via Wikimedia Commons

Zu schön, um wahr zu sein

Wie oft entspricht das, was wir im Spiegel sehen, unseren Vorstellungen?

Wohl eher selten. Vielleicht liegt der Knackpunkt aber auch bei ebenjenen Idealen.

Kann ein Blick in andere Kulturen helfen?

von Nadine Schmidhammer

Häufiger, als uns vielleicht lieb ist, denken wir an 90-60-90. Reine Haut. Langes, glänzendes Haar – natürlich nur auf dem Kopf, nirgendwo sonst. Lange Beine. Flacher Bauch. Muskeln. Nicht zu viele und nicht zu wenige. Groß, aber nicht zu groß. Normal groß. Als Frau vielleicht auch eher klein. Volle Brüste, runder Po. Aber bitte nicht künstlich. Kleine Nase. Hohe Wangenknochen. Wie lange habt ihr Zeit zum Lesen? Die Liste ließe sich noch eine Weile fortführen. Die perfekten Proportionen als Endgegner.

Der Westen als Richtwert

Wonach wir streben, sind im Grunde jedoch alte Leitbilder. Uralte. Veraltete? Bereits in der griechischen Antike wurde ein schlankes, sportliches Äußeres bewundert und als erstrebenswert eingestuft. Ausdruck von Gesundheit, von Selbstwertschätzung. Ein durchtrainierter Körper ist ein Körper, um den sich gekümmert wird. Es klingt überspitzt, doch tatsächlich wird eine durchtrainierte Figur mit Wohlstand gleichgesetzt und ist ein Statussymbol. Wer Zeit hat, sich so gut um die eigene Erscheinung zu kümmern, muss es gut haben. Ist diszipliniert. Hält etwas von sich.

Das ist jedoch keinesfalls die Norm auf der ganzen Welt. Man verliert schnell einmal aus dem Blick, woher diese Ideen, die sich in unseren Köpfen festgesetzt haben, überhaupt kommen und dass sie vielleicht nicht allgemeine Gültigkeit haben. Immer öfter hört man nun den Begriff „eurozentrische Schönheitsideale“; was Europa für schön erklärt hat, ist schön. Punkt. Dabei sind die USA gedanklich mit einzuschließen. Na gut, ist doch irgendwie logisch, dass man sich als Europäer:in, beziehungsweise Amerika-

ner:in, das Recht herausnimmt, die eigenen Vorstellungen für allgemeingültig zu erklären. Kommt mir irgendwoher schon bekannt vor. Dass die selbstgesteckten Ideale damit dann für einige wenige leichter erreichbar sind und andere sogar komplett ausschließen, lassen wir mal beiseite.

Natürlich variieren auch in Europa einige Details von Land zu Land. Je weiter Richtung Süden man blickt, desto erstrebenswerter sind Kurven und gebräunte Haut. Der durchtrainierte Bagnino-Look ist das Non-Plus-Ultra bei den südländischen Männern. Während in den USA und auch in der Türkei Schönheitsoperationen gang und gäbe sind, hat man in Frankreich natürlich schön, schlank und blass zu sein. Kleine Makel werden hier nicht verurteilt, sondern im Sinne des „Jolie Laide“ (schön unschön) akzeptiert und auch angestrebt.

Neue Perspektive

Offensichtlich kann man es nicht überall recht machen. Vielleicht also am besten nirgendwo recht machen wollen? Und wenn man denn zwingend möchte und unbedingt suchen will, gibt es wahrscheinlich für jede Form, Farbe, Größe, schlicht für jede:n von uns ein Fleckchen der Welt, wo genau die Dinge, die wir an uns kritisieren, das ultimativ Schöne repräsentieren. Gut wäre, nicht immer nur an die hartnäckigen eurozentrischen Normen zu denken. Viele afrikanische Masken und Skulpturen, beispielsweise, sind gekennzeichnet von sehr schmalen Augen. Das kann wahrscheinlich nicht als physisches Schönheitsideal gedeutet werden, sondern symbolisiert vielmehr den Blick nach innen. Der gesenkte Blick auf die innere Schönheit. Denn, wer gut ist, ist auch schön.

Studierende besuchen die Tiroler Landesmuseen in Innsbruck bei freiem Eintritt:

- Ferdinandeum
- Volkskunstmuseum & Hofkirche
- Zeughaus
- Tirol Panorama mit Kaiserjägermuseum



GRATIS INS MUSEUM



„Ein bisschen eitel darf man sein“

Univ.-Prof. Dr. Alfred Pritz ist Präsident des Weltverbandes der Psychotherapie und Rektor der Sigmund Freud Privatuniversität. Im Gespräch mit UNIPress erklärt der Wiener, was Schönheit – abseits vom Ästhetischen – ausmacht und welchen Wert die Persönlichkeitsentwicklung hat.

von Rosa Schmitz

Schönheit kommt nicht allein von außen. So argumentiert Dr. Alfred Pritz, dass Authentizität die wichtigere Dimension sei. Der Präsident des Weltverbandes der Psychotherapie und Rektor der Sigmund Freud Privatuniversität erzählt von einer fehlenden Entwicklung eines gesunden Selbstwertes sowie einer Überbetonung des Begriffs „Schönheit“. Positiv sei jedoch die Entwicklung, dass heute weniger Hemmungen bestehen, in die Therapie zu gehen. Wodurch Menschen lernen würden, ihre „dunklen Seiten“ zu beherrschen.

UNIPress: Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Pritz, was ist für Sie (menschliche) Schönheit?

Dr. Alfred Pritz: Das ist natürlich subjektiv. Das Verständnis ist vor allem von der Kultur abhängig, aber auch von kleineren Gruppen. Als ein Kriterium gibt es Gesichtsmaße, wie zum Beispiel den Goldenen Schnitt. Dieser strahlt eine gewisse Ordnung aus. Aber ein „schöner“ Mensch in Europa hat andere Maße als ein „schöner“ Mensch aus Asien oder Afrika. Man kann nicht verallgemeinern.

UP: Schönheit wird oft durch Äußerlichkeit bestimmt. Gibt es darüber hinaus andere Kriterien?

Pritz: Indirekt spielt das Innerliche natürlich auch eine Rolle – was einen Menschen zum Strahlen bringt, zum Beispiel. Das ist ein Teil der Schönheit. Aber dieser Anteil hängt wieder, wie gesagt, von ganz unterschiedlichen Parametern ab.

UP: Wir wollen uns selbst immer möglichst gut darstellen. Was ist daran heikel?

Pritz: Die Selbstdarstellung hat einen Schatten, sozusagen. Einerseits einen inneren. Alles, was man vor sich selbst verleugnet. Und andererseits einen äußeren. Also: Was für einen selbst toll aussieht, muss für den anderen gar nicht toll sein.

UP: Ist der durchschnittliche Mensch fähig, ehrlich sich selbst zu erkennen?

Pritz: Eher weniger.

UP: Hat Persönlichkeitsentwicklung damit zu tun, Schönheit zu fördern?

Pritz: Naja. (überlegt) Ich nehme ein Beispiel: Eine schöne alte Frau hat sicher Züge, aber ist nicht mehr in dem Sinne schön wie eine 20-Jährige, die als schön gilt. Natürlich gibt es da einen Jugend-Kult, der der Schönheit zu viel beimisst. Und dazu kommt oft der fehlerhafte Gedanke: Wenn ich nicht „schön“ bin, bin ich nichts.

Ich hatte mal eine Patientin, der ging es um einen Zentimeter Bauchumfang – sie hat sehr darunter gelitten, dass sie es nicht geschafft hat, diesen abzunehmen. Das ist natürlich eine Überbetonung dessen, was für sie schön war. Von Außen hat man nämlich überhaupt nichts bemerkt. Sie hatte eine Model-Figur. Aber sie hat es gestört. Bis hin zum Selbstzweifel, zur Selbstgeißelung, zur Selbstentwertung.

UP: Was führt zu einer solchen Überbetonung?

Pritz: Das hängt mit der generellen Überbetonung der Definition von Schönheit zusammen. Und mit dem Nichtsehen, dass Authentisch-Sein eigentlich die wichtigere Dimension ist.

UP: Ist das ein soziales Problem?

Pritz: Ja. Für mich ist es aber auch eine Frage der Entwicklung eines gesunden Selbstwertes. Manche Menschen finden sich hässlich, obwohl sie es gar nicht sind. Trotzdem zweifeln sie an sich. In der Pubertät kommt dies oft vor.

UP: Wo wir beim Thema Selbstwert sind – psychologische Hilfe zu suchen, ist vielen peinlich. Sie denken, „normale Menschen“ sollten das nicht nötig haben. Würde jeder von einer Therapie zur Persönlichkeitsentwicklung profitieren?

Pritz: Ja. Wobei ich sagen muss, dass sich da schon viel getan hat. Vor einigen Jahrzehnten gab es wesentlich negativere Vorstellungen von psychologischer Hilfe. Diese wurde meistens mit psychiatrischen Zwangsmaßnahmen verwechselt. Und heutzutage ist es eigentlich ziemlich selbstverständlich. Für die meisten. Aber es ist ähnlich wie: Manche gehen kaum zum Arzt, weil sie Angst vorm Arzt haben. Hemmungen existieren halt bei allen helfenden Berufen. Auch bei Kindern.

UP: Können Sie das ausführen?

Pritz: Kinder haben wenig Zugang zu psychologischer Hilfe.

Weil die Eltern diese Entscheidung für sie treffen. Wenn, dann sind sie oft sehr froh drum.

UP: Wie kann man die Vorteile Menschen nahebringen, die glauben, wer in die Therapie geht, müsse gestört sein?

Pritz: Man kann sich das am besten vorstellen, wie wenn man eine gute Freundin oder einen guten Freund hat, die/der einem zur Seite steht. So ist es auch mit der Therapie. Die Therapeut:innen versuchen, einen zu verstehen, zu unterstützen.

UP: Woran sollte man sich orientieren, um persönliche Möglichkeiten bestmöglich zu entwickeln?

Pritz: Jeder Mensch sucht sich seine Vorbilder... „Zack, da möchte ich hin.“ Und dabei muss es sich nicht nur um andere Menschen handeln.

UP: Besteht dabei ein Risiko, sich in diesen Vorbildern zu verlieren?

Pritz: Eine häufige Form des Modells ist: Man wäre gerne so wie eine bestimmte Schauspieler:in oder ein bestimmter Schauspieler – oder sonst wer, den man aus den Medien kennt. Aber für eine gewisse Zeit... Warum nicht? Die Vorbilder schleifen sich ja ab. Man sieht dann oft auch deren Schwächen. Insbesondere, wenn etwas Privates hochkommt.

UP: Und was bedeutet es, „ein besserer Mensch zu werden“?

Pritz: Das Bestreben ist eigentlich, dass man seine „dunklen Seiten“ beherrschen lernt. Beispielsweise: die aggressiven Strömungen, die man in sich spürt. Und die man so nicht rauslässt. Weil die Aggression ja meistens andere verletzt. Natürlich ist es nicht leicht, Respekt vor anderen zu entwickeln. Aber wenn es einem gelingt, erspart man sich viel Abwertung – von anderen, aber auch sich selbst.

UP: Man kontert damit sozusagen den Selbstbewusstseinsverlust im Vorhinein? Dass man gar nicht die negative Erfahrung durch schlechtes Feedback macht?

Pritz: Könnte man sagen, ja.

Das Positive zu fordern, ist aber auch gut. (hält kurz inne) Das Beste ist, man macht es konkret. Wenn sich ein Mensch bemüht um den Hunger in der Welt, ist das doch eine positive Eigenschaft. Wenn sie/er aber nur fordert, dass die anderen etwas tun sollen, und das vielleicht noch aggressiv fordert, bringt das wenig. Um ein besserer Mensch zu werden, muss man es selbst tun.

UP: „Be the change you want to see in the world.“

Pritz: Genau.

UP: Mit welchen Qualitäten kann man am meisten erreichen und dabei von anderen geschätzt werden?

Pritz: In Bezug auf andere ist Akzeptanz ganz eine wesentliche Dimension. Und in Bezug auf sich selbst ist es wichtig, dass man eine realistische Einstellung hat. Also auch seine Schwächen nicht wegschiebt, sondern sie akzeptiert und integriert in sein Leben.

UP: Kommt diese Akzeptanz dann tendenziell auch zurück?

Pritz: Ja. Gerade von Menschen, die vielleicht sonst nicht so wertgeschätzt werden, gibt es oft ein positives Feedback.

UP: Was wären verkehrte Schönheitsideale?

Pritz: Dieser übertriebene Model-Kult ist sicher abträglich für viele. Weil die meisten ja diese Maße gar nicht erreichen, die ihnen vorgespielt werden. Und ständig das Gefühl haben: Ich bin nicht gut genug.

UP: Wo kommen diese Ideale her?

Pritz: Sie sind grundsätzlich ein Produkt der Gesellschaft. Aber hier speziell der Medienwelt.

UP: Wurden sie mit der Entwicklung von sozialen Medien schlimmer?

Pritz: Den Eindruck habe ich schon. Schönheitsideale sind heutzutage unvermeidlicher, aber auch an sich extremer geworden. So werden Models beispielsweise immer dünner.

UP: Die Verkehrtheit wird verkehrter.

Pritz: Genau.

UP: Wie verhindern solche Vorstellungen, dass man sich selbst besser kennenlernt?

Pritz: Man neigt, vor allem in der Pubertät, aber auch später zu einer Verabsolutierung dessen, was man bewundert. Und das kann dazu führen, dass man sich nicht mehr sieht. Sondern nur das falsche Modell. Etwas, das man nicht ist. So verliert man die Authentizität. Ein extremes Beispiel: Junge Frauen, die sich operieren lassen, damit sie wie Barbie aussehen. Das wäre so eine dunkle Seite.

UP: Eine letzte Frage habe ich noch.

Pritz: Schießen Sie los.

UP: Ist Eitelkeit schädlich?

Pritz: (lacht) Ein bisschen eitel darf man sein. Würde ich sagen. Aber man muss realistisch bleiben. Meistens ist Eitelkeit doch eine Überkompensation – das heißt, dass man sich nicht so sicher ist und dann drüber spielt. Damit kann man sich selbst schaden. Wenn man sich nicht selbst stellt.

Pretty Privilege:

Wer schön ist, wird bevorzugt

Ob in der Schule, im Job, in der Politik – sogar vor Gericht: Schöne Menschen bekommen überall eine Art Bonus für ihr Aussehen. Das ist ungerecht. Doch zum Glück gibt es einige Ansätze, die das „Privileg“ einschränken.

von Sarah Embacher



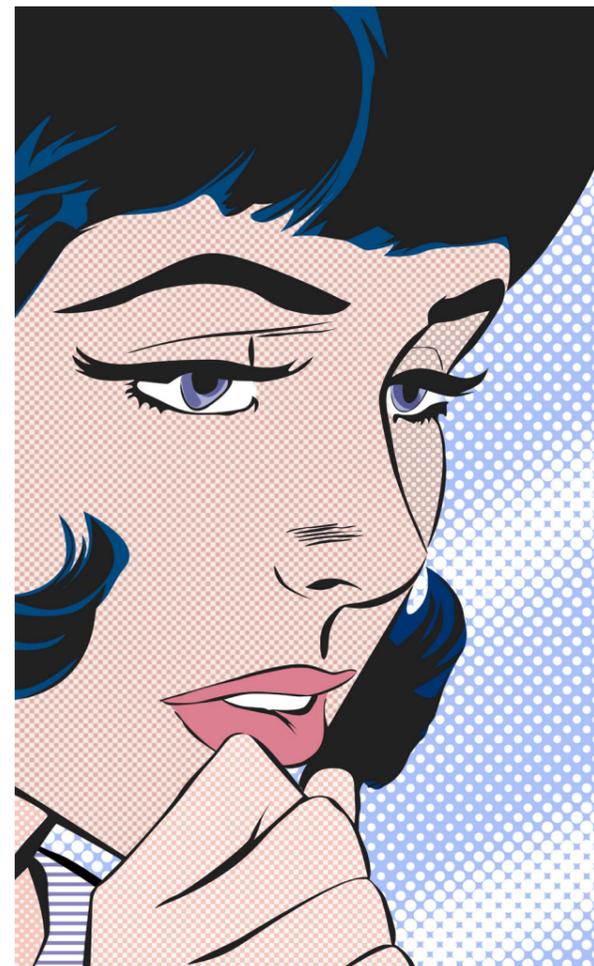
Der Hashtag #prettyprivilege ist mit 361 Millionen Views zurzeit sehr beliebt auf TikTok. Einige Influencerinnen zeigen dort, wie ihnen Drinks ausgegeben und Reisen bezahlt werden, weil sie „schön“ sind. Andere berichten von ihrem sogenannten „Glow-up“, also einer Transformation von „hässlich“ zu „schön“. Die Creatorin Mina erzählt, was Nasen-Op, Aknebehandlung und Gewichtsverlust in ihrem Leben verändert haben: „Vorher habe ich meine Hässlichkeit kompensiert, indem ich super sozial, kontaktfreudig, laut und einfach nur nervig war. Je schöner ich wurde, desto weniger ängstlich wurde ich, mehr Leute kamen auf mich zu und wollten mit mir reden. Ich habe sogar einen Job als Moderatorin bekommen.“

Der Begriff „Pretty Privilege“ wurde vor etwa einem halben Jahr auf TikTok groß, die Forschung kennt das Phänomen aber schon seit den Siebzigerjahren. Für eine Studie aus dem Jahr 1972 an der Universität Minnesota bekamen Studierende Fotos von Gleichaltrigen zu sehen. Bei den als attraktiv eingeschätzten Personen glaubten die Studierenden eher, dass diese einmal einen angesehenen Beruf ergreifen und glücklicher in ihrem beruflichen und sozialen Leben sein würden. Die als weniger attraktiv eingeschätzten Personen wurden als weniger sozial erwünscht wahrgenommen. Die Studierenden sahen bei ihnen eine geringere Wahrscheinlichkeit, dass sie einmal heiraten, glückliche Ehen führen und „kompetente Ehegatten“ sein würden.

Wie ein Heiligenschein

Die Ergebnisse lassen sich anhand des Halo-Effekts erklären: Sehen wir bei jemandem eine bestimmte Eigenschaft, so strahlt diese wie bei einem Heiligenschein auf dessen ganze Persönlichkeit. Woraufhin wir automatisch auf weitere Eigenschaften schließen. Befinden wir also eine Person als schön, gehen wir eher davon aus, dass sie vertrauenswürdig, erfolgreich und glücklich ist. Wir nehmen sie als positiv wahr und gewähren unbewusst oder bewusst Vorteile – das Pretty Privilege.

Das erscheint so ungerecht, dass Forscher sich lange nicht an die Untersuchung des Phänomens wagten. So sagte einst der Psychologe Elliot Aronson: „Es könnte sein, dass wir es überhaupt nicht mögen würden, Beweise



dafür zu finden, dass schöne Frauen mehr gemocht werden als unansehnliche – das erscheint uns irgendwie undemokratisch. In einer Demokratie möchten wir gerne glauben, dass eine Person mit harter Arbeit und einer guten Portion Motivation fast alles erreichen kann.“

Schöne Menschen haben es leicht

Inzwischen wurden allerdings viele Studien zum Pretty Privilege durchgeführt. Eine Meta-Analyse aus dem Jahr 2000 zeigt zum Beispiel, dass Kinder, die als attraktiver eingestuft werden, beliebter sind, bei Intelligenztests besser abschneiden und bessere Noten in der Schule bekommen. Im Erwachsenenalter korreliert ein höheres Maß an Attraktivität mit größerem Erfolg am Arbeitsplatz sowie bei der Partnersuche, mehr sexueller Erfahrung, besserer körperlicher und geistiger Gesundheit, höherem Selbstvertrauen, einer positiveren Selbstwahrnehmung und besseren sozialen Fähigkeiten.

Auch gibt es Belege, dass Angeklagte vor Gericht häufiger verurteilt werden und längere Strafen bekommen, wenn sie weniger schön sind. Und bei politischen Wahlen haben es schöne Kandidaten ebenfalls leichter: Sie bekommen mehr Stimmen und Skandale werden ihnen eher vergeben.

Man könnte also meinen, schöne Menschen hätten es im Leben immer leichter. Doch das stimmt nicht ganz. In manchen Fällen wird Schönheit mit negativen Eigenschaften verknüpft. So fand die Studie aus Minnesota, dass die

Versuchspersonen den schönen Menschen geringere Fähigkeiten als Eltern zusprechen. In der Meta-Analyse „What is beautiful is good, but...“ von 1991 fanden die Autoren, dass schöne Menschen eher als eitel und weniger bescheiden eingeschätzt werden. Auch kommen sie zum Schluss, dass Pretty Privilege insgesamt nur einen moderaten Effekt hat. Es würden irreführend oft Studien zitiert, die eindeutige Ergebnisse vorweisen.

Verschiedene Arten der Diskriminierung

Bei der Thematisierung von Privilegien und Ungerechtigkeit sollte man außerdem nicht die Intersektionalität außer Acht lassen. Heißt: die Überlappung von verschiedenen Arten der Diskriminierung, sodass sich für jede Einzelperson eine einzigartige Lebenswirklichkeit ergibt. Eine lesbische weiße Frau aus Tirol wird Ungerechtigkeit in Österreich anders wahrnehmen als ein schwuler Mann mit türkischen Wurzeln, obwohl beide homosexuell sind. Wie wir eine Person wahrnehmen und aufgrund dessen behandeln, hängt also nicht nur von ihrer Attraktivität ab. Biologisches und soziales Geschlecht, Hautfarbe, soziale Klasse und weitere Kontexte spielen ebenfalls eine Rolle.

Dieses Phänomen untersuchte Kelsey Yonce im Rahmen ihrer Masterarbeit und kam zum Schluss, dass die verschiedensten Aspekte unsere Wahrnehmung von Schönheit beeinflussen. So werden Menschen, die alt sind, eine Behinderung haben oder einen niedrigen sozialen Status, als weniger attraktiv bewertet. Im Bezug auf das Geschlecht scheint die äußere Erscheinung bei Frauen eine größere Rolle zu spielen als bei Männern. Bei Facebook-Profilen von Frauen schauen Menschen länger auf deren Bilder, bei Männern länger auf deren Likes und Interessen. Das setzt sie wiederum unter Druck: Frauen vergleichen sich eher mit Personen, die attraktiver sind als sie selbst, und sind tendenziell kritischer mit ihrer eigenen Erscheinung.

Die dunkle Seite der Schönheit

In ihrer Publikation „The dark side of being pretty“ untersuchen Forscher Stephen Marson und Joanne Hessmiller Erfahrungsberichte von Frauen, die früher an Schönheitswettbewerben teilgenommen hatten, mittlerweile aber studiert hatten und im Berufsleben angekommen waren. Sie berichten von dem Gefühl, in ihrem professionellen Umfeld nicht ernst genommen zu werden, von anderen Frauen abgelehnt zu werden, und dem Vorurteil, sie hätten ihre Erfolge nur ihrem Aussehen zu verdanken.

Außerdem wäre es denkbar, dass attraktive Frauen häufiger Catcalling ausgesetzt sind. Eine Studie von 2021 nennt als die am häufigsten angegebene Motivation von Männern für Catcalling den Ausdruck von sexuellem Interesse – und dieses ist bei attraktiven Frauen erwartungsgemäß höher.

Attraktive Menschen profitieren von Pretty Privilege, doch vor allem Frauen haben in manchen Kontexten auch mit einer „Beauty-Penalty“ zu kämpfen. So oder so führt die Wahrnehmung von Attraktivität zu Ungleichbehandlung – und das ist ungerecht. Aber können wir uns überhaupt anders verhalten? Ist die positive Haltung gegenüber Schönheit nicht in uns einprogrammiert?

Zum Teil ja: Studien zeigen, dass schon Babys bevorzugt Gesichter anschauen, die von Erwachsenen als schön bezeichnet werden. Ebenso gibt es Hinweise, dass sich Menschen über Kulturen, Altersstufen und Geschlechter hinweg einigermaßen einig über die Beurteilung von Schönheit sind. Aus evolutionärer Perspektive ergibt das durchaus Sinn: Schönheit steht im Zusammenhang mit unserem Alter, unserer Gesundheit und unserem Gesichtsausdruck. Wenn wir nicht mehr Informationen zur Verfügung haben, ist sie der beste Indikator dafür, ob wir Freund oder Feind vor uns haben.

Lookism als Beauty-Penalty

Sehen wir eine Person zum ersten Mal, können wir uns diesem Eindruck nicht entziehen. Wir haben es aber in der Hand, wie viel Bedeutung wir ihm beimessen. So können wir das Pretty Privilege bestimmt nicht abschaffen, aber zumindest abschwächen. Eine Studie aus dem Jahr 2011 fand, dass die Objektifizierung von Frauen aufgrund ihrer Schönheit abnimmt, wenn Beweise für ihre Kompetenzen präsentiert werden. Ähnlich dazu spielt bei Wahlen das Aussehen eines Kandidaten nur eine Rolle, wenn die Wähler kaum über diesen informiert sind.

Um dieses Mittel gegen das Pretty Privilege populärer zu machen, müsste erst einmal der Begriff selbst bekannter werden. Und zwar nicht rein positiv konnotiert wie auf TikTok, sondern kritisch beäugt und diskutiert. Dazu gehören auch mehr Studien – vor allem zur Intersektionalität der Thematik. Außerdem dürfen wir die Beauty-Penalty nicht außer Acht lassen. Es wäre deswegen sinnvoll, einen allgemeinen Begriff für die Ungerechtigkeit auf Grund des Aussehens einer Person zu verwenden. Zum Beispiel: Lookism (in Anlehnung an andere Diskriminierungsformen wie Racism, Sexism oder Ableism).

Neuere Studien weisen zudem darauf hin, dass unsere Kriterien für Attraktivität wie Symmetrie und Jugendlichkeit doch nicht so fix sind, wie gedacht: Setzt man Versuchsteilnehmer wiederholt verzerrten Gerichten aus, so werden diese als attraktiver wahrgenommen. Auch historisch haben sich Schönheitsbilder gewandelt, und so liegt der Gedanke nahe, dass wir das als schön empfinden, was wir am häufigsten sehen. Wenn wir also viel Zeit damit verbringen, die operierten Nasen auf Instagram und die mit Filtern überlagerten Gesichter auf TikTok zu betrachten, ändert sich schon jetzt unser Bild von Schönheit erneut. Und somit auch, wer von Pretty Privilege profitiert.

Die schönsten Sommerideen in Innsbruck

In Sachen Schönheit hat auch Innsbruck viele Facetten. Vom entspannten Tag in der Stadt bis zum alpinen Abenteuer – hier ist alles möglich.

Überzeugt euch auf eigene Faust!

von *Sophie Borbe*

Besuch auf 2.256 Metern Seehöhe

Ein Innsbrucker Sommer ohne die Nordkette kann wohl kaum ein solcher sein. Die Gebirgskette, der sich Innsbruck zu Füßen legt, sollte in jedem Fall von oben erkundet werden. Mit der Seilbahn ist man in etwa 20 Minuten von der Hungerburg auf der Seegrube. Wer möchte, kann dann auch noch mit der Hafelekarbahn weiterfahren. Freizeitticket-Besitzer:innen können sich hier besonders glücklich schätzen, denn die Fahrt ist darin enthalten. Ansonsten kostet eine Hin- und Retourfahrt um die 40 Euro. Dies wird jedoch mit Aussichten vom Inntal übers Ziller- und Stubaital bis hin ins Wipptal belohnt. Noch dazu befindet man sich am perfekten Startpunkt im Karwendelgebirge. Ganz gleich, ob Wandern, Klettern oder Radfahren: hier ist für jeden etwas dabei.

Sonnenuntergang am Hausberg

Der gegenüber gelegene Patscherkofel kann allerdings auch so einiges. Wie wär's zum Beispiel mit einem Sonnenuntergang über den Lichtern Innsbrucks? Jeden Donnerstag fährt die Gondel in den Sommermonaten dort bis 23:00 Uhr, ein bequemer Aufstieg ist also garantiert. Von der Bergstation geht es dann noch über einen Forstweg ein kurzes Stück zum Gipfel. Die ganz Fleißigen können natürlich auch die Gondel gegen die eigene Muskelkraft ersetzen, dafür sollte man aber früh genug starten. Dann nur noch den Wetterbericht überprüfen, die Stirnlampe nicht vergessen und das Abenteuer geht los.

Abkühlung gefällig?

Auch hier wird man in Innsbruck fündig. Beim Baggersee am Stadtrand findet man vom Volleyballfeld bis zum Kiosk alles, was an einem Hitzetag gefragt ist. Mit dem Fahrrad oder den Buslinien F und R ist dieser direkt aus der Stadt zu erreichen. Auch der Lansersee bietet sich an, dafür einfach den Bus J aus der Stadt nehmen. Wem das nicht genug ist, der kann einen Tagesausflug zum Piburgersee im Ötztal machen. Vom Bahnhof Ötztal nimmt man dafür den Bus 320 und wandert dann das letzte Stück durch den Wald hinauf. Es bietet sich an, eine Hängematte mitzubringen. In idyllischer Kulisse können dort sogar Ruderboote ausgeliehen werden.

Italienisches Flair in der Waffel

Was wäre der Sommer, ohne sich den Tag mit Eis zu versüßen? In der ganzen Stadt beliebt ist die Eisdiele Tomaselli mit ihren Standorten in der Maria-Theresien-Straße, in der Hofgasse und am Baggersee. Und wenn sich der Italienurlaub dieses Jahr nicht ausging, sorgt das Eiscafé Lago di Garda beim Marktgraben definitiv für italienisches Flair. Wer etwas Originelles sucht, kann sich in der Konditorei Peintner mit selbstgemachtem Eis beglücken.

Idyllische Picknick-Spots

Wer gute Ausblicke auf die Stadt sucht, wird im Stadtteil Hötting fündig. Am Waldrand bieten sich die Sommerwiesen an, um die Sicht über Innsbruck zu genießen. Kombiniert werden kann der Ausflug mit einem Spaziergang durch den Wald zur Kapelle Höttinger Bild. Kulturell punktet wiederum das Schloss Ambras, wo die Wiesen des Schlossparks und der umliegende Wald einladend fürs Aufschlagen einer Picknickdecke sind. Für entspannte Stimmung und Vegetation aller Art ist hingegen im botanischen Garten gesorgt. Und zuletzt ist natürlich der zentral gelegene Hofgarten nicht zu vergessen. Seine Wiesen und Bänke laden unter den Schatten der vielen Bäume zum gemütlichen Abhängen ein.

#fiveforlife

30€ + 45€*

BEI JEDER 5. PLASMASPENDE

BioLife
PLASMAZENTRUM

www.plasmazentrum.at

PLASMAZENTRUM INNSBRUCK
Mitterweg 16
T: 0512 / 274 332

***30 € bei jeder Plasmaspende und bis auf Widerruf bei jeder 5. Spende (im persönlichen Spenderjahr) 45 € zusätzliche Aufwandsentschädigung.**

In aller Köpfe verewigt

Dies sind Österreichs Schönheitsikonen der letzten Jahrhunderte –

von Kaiserin Elisabeth (Sisi) bis hin zur Schauspielerin

Romy Schneider und allen dazwischen.

von Rosa Schmitz

Schönheit liegt bekanntlich im Auge des Betrachters. Trotzdem hat jede Epoche ihr eigenes Schönheitsideal geprägt. So standen mal Erotik und pure Weiblichkeit im Vordergrund, dann wieder androgyne Frauentypen. Auch die Österreicherinnen, die über Jahrzehnte zu „Schönheitsikonen“ deklariert wurden, waren alles andere als durchschnittlich: Sie wichen tatsächlich von Generation zu Generation mehr vom Aussehen der „normalen“ Frau ab. Ihre unvergesslichen Merkmale prägten Make-up-, Frisur- und Modetrends – aber auch Charaktereigenschaften. Denn: Schön ist, was schön erscheint. Doch zum Erscheinen gehört eben die Überraschung – eine Art von Offenbarung, eine Verzauberung, die nicht einfach wiederholt werden kann. Sie liegt in den Details unter der Oberfläche, sie liegt in der Ausstrahlung. Hier sind sechs Österreicherinnen, die sich nicht der Deutungshegemonie der dominierenden Standards für Schönheit unterworfen haben, sondern den Begriff immer erweitert und ergänzt haben:



Die Kaiserin, die bis heute fasziniert

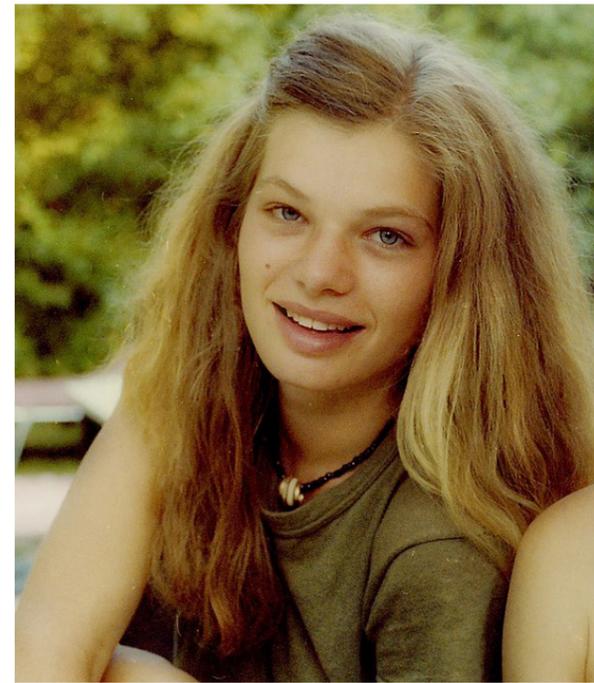
Jeder kennt sie, die schönen Gemälde und Fotos der außergewöhnlich attraktiven Sisi. Sie ist die erste moderne Bildikone, deren Gesicht sich medial eingepägt hat. Grund dafür ist, dass sie genau zu dem Zeitpunkt die öffentliche Bühne betrat, als die Fotografie ihren Siegeszug antrat. Auf einmal schienen „Promis“ wie Sisi zum Greifen nah, waren quasi omnipräsent. Sisi nahm mit ihrer Selbstinszenierung und Selbstzensur außerdem vorweg, was heutzutage Influencer tun: So entschied sie selbst, welche retuschierten Bilder veröffentlicht wurden, und ließ sich ab dem 30. Lebensjahr nicht mehr fotografieren. Mit diesen Entscheidungen kreierte sie den Mythos der ewig jungen Märchenkaiserin – und inspirierte mit ihrer von der Zeit eingefrorenen Schönheit jede Generation aufs Neue.

Dazu trug allerdings auch Sisis vielschichtige persönliche Geschichte bei. Sie gibt viel Stoff her, von dem immer wieder neue, bisher unbekannte Facetten aufgedeckt werden. Der klare rote Faden dabei: Sisis Kampf um ein Maß an Freiheit, das für ihre Zeit außergewöhnlich war. Mit der Zeit wurde so aus einem verschreckten Teenager eine Frau, die für sich und ihre Bedürfnisse eintreten konnte. Dies machte ihre inneren Werte genauso faszinierend wie ihr Äußeres.

Das ehemalige Model

Cordula Reyer lebt heute abwechselnd in Wien und Los Angeles. Als internationales Top-Model war die Österreicherin früher aber auf der ganzen Welt unterwegs. In ihrem Beruf bekam Reyer, wie so viele Frauen, besonders stark zu spüren, wie vergänglich die Jugend in Wahrheit ist. So wusste sie von Anfang an, dass ihre Karriere zeitlich begrenzt war. Doch Reyer nutzte die Zeit voll aus. In den Achtziger- und Neunzigerjahren war sie auf allen wichtigen Covers und Laufstegen zu sehen und warb für Marken wie Dolce & Gabbana, Prada, Comme des Garçons, Jil Sander, Max Mara, Thierry Mugler und Bottega Veneta. Sie verewigte sich mit ihren unvergesslichen Merkmalen – funkelnden blauen Augen, vollen Lippen und einer sonnengebleichten blonden Mähne – in den Köpfen aller Trend-Interessierten. Jeder Schnapsschuss von Reyer ist ikonisch.

Fotografiert wurde sie von Berühmtheiten wie Helmut Newton, Annie Leibovitz oder Peter Lindbergh für Magazine wie Vogue, Elle, Glamour oder Marie Claire. So wurden sogar ihre einst verspotteten Augenringe zum Symbol eines modernen Schönheitsideals. „Ich möchte zeigen, dass jeder schön ist“, sagte Reyer einst in einem Interview mit Gala. „Man muss mit sich selbst zufrieden sein.“



Der Opernstar mit der Jahrhundertstimme

Anna Netrebko ist der Opernstar unserer Zeit. Die Sopranistin studierte in St. Petersburg Gesang und begann dort ihre Karriere am Theater. Mittlerweile zählt sie zu den bedeutendsten Künstlerinnen und besingt die wichtigsten Musikhäuser der Welt. Auch tritt Netrebko regelmäßig bei den Salzburger Festspielen auf. Sie singt makellos, bedrückend eindringlich, spielt mitreißend körperlich. Doch die Sopranistin – halb Österreicherin, halb Russin – ist nicht nur eine Jahrhundertstimme, die in ihren Rollen Schönheiten verkörpert. Stattdessen ist sie selbst eine klassische Schönheit. Mit ihren großen braunen Augen und ihrem dicken, lockigen Haar raubt sie dem Publikum immer wieder aufs Neue den Atem.



Die Modedesignerin

Lena Hoschek legte eine unglaubliche Karriere als Modedesignerin hin und ist mittlerweile ein echtes Aushängeschild in der Branche – national wie international. Die Grazerin absolvierte direkt nach ihrer Ausbildung an der Modeschule in Hetzendorf ein Praktikum bei der britischen Designerin Vivienne Westwood in London. Danach eröffnete sie, im zarten Alter von 24 Jahren, ihr eigenes Atelier. Heutzutage tragen Ikonen wie die niederländische Königin Máxima ihre Designs, die von der Schneiderkunst der Vierziger- und Fünfzigerjahre geprägt sind. Vor weiblichen Formen hat die Modedesignerin ganz klar keine Angst. Ganz im Gegenteil: Kurven gehören dazu. Nur bei der Stoffauswahl ist Hoschek sehr akribisch. „Einen billigen Stoff kann ich nicht angreifen“, sagte sie einst in einem Interview mit dem Standard. Zugegeben sei sie selber auch Erzeuger von Konsumware. Für sie wäre es fatal, wenn die Leute aufhören würden, zu konsumieren. „Ich halte es aber für sehr wichtig, dass ein Produkt eine sehr lange Lebensdauer hat.“ Mit dieser Einstellung – und viel Biss – hat Hoschek es nach oben geschafft. Ihre Designs machen die, die sie tragen, noch einmal schöner.

Die Medienmacherin mit Ehrgeiz

Uschi Fellner startete ihre journalistische Karriere beim Rennbahn-Express und wurde damals die jüngste Chefredakteurin Österreichs. Danach gründete die Medienmacherin 1994 gemeinsam mit ihrem damaligen Ehemann Wolfgang Fellner die Verlagsgruppe News. 2001 folgte das Frauenmagazin Woman, 2006 die Tageszeitung Österreich, 2008 die erste wöchentliche Frauenzeitschrift Madonna und 2014 das Frauenmagazin look!. Mit ihren verschiedenen Medienkanälen prägt Fellner seit Jahren Make-Up-, Frisur- und Modetrends und hilft Tausenden von Frauen im ganzen Land, Entscheidungen rund um ihre Schönheit zu treffen. Allerdings sind auch ihre Charaktereigenschaften ikonisch. Wo Fellner heute steht, kommt man nicht ohne Ehrgeiz hin.



Die heißbegehrte Schauspielerin

Romy Schneider zählt wohl zu den bekanntesten Schauspielerinnen des Landes. Ihren absoluten Durchbruch verdankte die Österreicherin ihrer Rolle als Kaiserin Elisabeth in der „Sissi“-Trilogie. Die Schauspielerin starb im Jahr 1982 völlig unerwartet im Alter von 43 Jahren – die Umstände ihres Todes sind bis heute nicht vollständig geklärt. Zu Lebzeiten galt sie als Schönheitsikone. Ähnlich wie die Kaiserin selbst war Schneider ein Unikat. Nicht nur ihre makellosen Gesichtszüge, sondern auch ihre Ausstrahlung zogen jeden in ihren Bann und ließen nicht mehr los. In aller Köpfe verewigt.

Das ist *Schönheit* für die UNIPress-Redakteurinnen und -Redakteure...

„Ein abstraktes Konzept. Schönheit kann etwas Sichtbares sein... die unsichtbare Seite ist aber viel größer. So ist Empathie zum Beispiel eines der schönsten Dinge, die es gibt für mich.“

– Rosa Schmitz

„Das Lachen meiner besten Freundin, oder die Gesichtszüge meiner Großmutter in meinem eigenen Spiegelbild wiederzuerkennen. Schönheit braucht Zuneigung, um mehr als Ästhetik zu sein.“

– Katharina Isser

„Schönheit ist für mich alles, was die Welt zu Positivem inspiriert. Seien es besondere Momente, Freundschaft, Natur, Reisen oder neue Chancen im Leben.“

– Sophie Borbe

„Schönheit ist für mich das Echtsein von Dingen und Menschen, das Rundsein, das Bunte und Lebendige und Verschiedene, und meist mehr das Vertraute als das Fremde und manchmal auch andersherum.“

– Friederike Westrich

„Für mich bedeutet Schönheit, schneebedeckte Gipfel direkt vor meinem Fenster zu sehen, die Orangenbäume in der Innenstadt von Barcelona und der Geruch von alten Büchern. Schönheit ist die Abwesenheit des Hässlichen.“

– Anna Lena Tonner

„Schönheit ist... laut, leise, bunt, grau, auffallend und unscheinbar. Manchmal präsentiert sie sich groß, wie ein Sonnenuntergang über dem Atlantik. Manchmal klein, wie ein Espresso an einem Regentag.“

– Annalena Haller

„Schönheit ist nicht greifbar und doch erfassbar. Sie ist das, was einen berührt und anzieht, aber gleichzeitig für jeden Menschen individuell ausfällt. Und sie findet sich in jedweden Situationen wieder, und zwar meist dann, wenn man nicht nach ihr sucht.“

– Simon Riegler

Wenn der Spiegel lügt

Betroffene der körperdysmorphen Störung leiden psychisch stark unter Defekten ihres Äußeren, empfinden sich selbst als hässlich und entstellt. Die Makel existieren so aber nur in ihrer eigenen Wahrnehmung.

von *Katharina Isser*



Wie einsichtig die Betroffenen sind, kann stark variieren. Während sich manche im Klaren darüber sind, dass ihre Makel in Wahrheit weitaus weniger schlimm sind, sind andere überzeugt davon, dass ihre Wahrnehmung der vollen Wahrheit entspricht. Auch soziale Wahnvorstellungen, wie zum Beispiel, dass andere Menschen sie heimlich wegen ihres Aussehens verspotten, können Teil des Krankheitsbildes sein.

Betroffene beschäftigen sich teilweise über acht Stunden am Tag mit den als hässlich empfundenen Körperstellen. Häufig kommt es zu Zwangshandlungen wie dem obsessiven Analysieren der eigenen Erscheinung, beispielsweise im Spiegel oder mit dem Maßband. Dementsprechend wird die körperdysmorphe Störung im DSM-5 zum Zwangsstörungsspektrum gezählt. Sie ist von der Magersucht zu unterscheiden, tritt aber unter Umständen gleichzeitig mit ihr oder auch anderen psychischen Erkrankungen auf.

Was die BDD auslösen und auflösen kann

Die körperdysmorphe Störung scheint mehrere Ursachen zu haben, die jedoch noch nicht restlos geklärt sind: Neben einer biologischen und genetischen Komponente werden Entwicklungsfaktoren (wie Kindheitstraumata), soziale Faktoren (wie Mobbing) und kulturelle Einflüsse (wie Schönheitsideale oder Geschlechterrollen) als mögliche Ursachen beziehungsweise Verstärker genannt. In einer Untersuchung aus dem Jahr 2006 gaben fast 80 Prozent aller Betroffenen an, in ihrer Kindheit Vernachlässigung oder Gewalt erfahren zu haben. Zunehmend geraten auch soziale Medien als Auslöser beziehungsweise erschwerender Faktor in den Fokus (mehr dazu auf Seite 10–11).

Betroffen sind schätzungsweise ein bis zwei Menschen von 100, was die Störung vergleichsweise häufig macht. Die Dunkelziffer dürfte noch einmal deutlich höher sein. Unter Patient:innen der kosmetischen Chirurgie haben laut den Schätzungen einer Studie über die Hälfte eine körperdysmorphe Störung (wobei eine andere Untersuchung von nur drei Prozent ausgeht). Jedenfalls lindern kosmetische Eingriffe nur äußerst selten die Symptome und können den Betroffenen sogar schaden, da es sich tatsächlich um ein psychisches und kein körperliches Problem handelt. Mit Antidepressiva und Verhaltenstherapie können aber Behandlungserfolge erzielt werden.

Es gibt wohl kaum einen Menschen auf dieser Welt, der mit seiner eigenen Erscheinung zur Gänze zufrieden ist. Unsicherheiten gehören gewissermaßen zur Existenz in einem menschlichen Körper dazu. Doch die Beschäftigung mit den eigenen Makeln kann auch krankhaft werden.

Verzerrte Wahrnehmung

Bei der körperdysmorphen Störung (auch Dysmorphophobie, im englischen Sprachraum „Body Dysmorphic Disorder“ oder kurz „Body Dysmorphia“) hyperfokussieren sich Betroffene auf einen oder mehrere vermeintliche Defekte ihres Äußeren. Sie empfinden ihre Erscheinung als abnormal oder entstellt. Die wahrgenommenen Makel sind dabei in Wahrheit jedoch weit weniger stark ausgeprägt oder überhaupt gar nicht existent. Dennoch verursachen sie großen Leidensdruck oder beeinträchtigen die Betroffenen in ihrem alltäglichen Leben.

Beauty vs. Brains

Die ewige Disharmonie unserer Gesellschaft, ein gottgleiches Duell, möchte man fast behaupten. Adonis gegen Athene. Die Schönheit gegen den Geist. Über einen vermeintlichen Gewinner dieses Wettkampfs lässt sich dabei freilich streiten.

Das Ticket zur Welt

von *Simon Riegler*

Schönheit regiert die Welt. Die Schönen sind die Speerspitze unserer zutiefst medialisierten Gesellschaft. Sie sind es, die die Menschheit voranbringen mit ihren Beauty-Produkten, Gutscheincodes und den hilfreichen Tipps fürs *Daily Life* und den nächsten Flug nach Thailand.

Die Schönen sind bereits von vornherein privilegiert. Pretty Privilege nennt sich das Ganze. Schönheit als allgemeingültiges VIP-Ticket. Also all jene, die im Disneyland mit nem Fastpass+ die Schlange überspringen können und dafür noch bejubelt werden.

Und wer schön sein will, muss heute auch nicht mehr zwingend leiden. Filter übernehmen die Arbeit von Stylisten und Schönheitschirurgen, und wenn das nicht reicht, dann kann man auch immer noch unruhigen Gewissens auf die gute alte Schönheits-OP zurückgreifen. Wer will da noch ewig lernen und sein Portfolio an Diplomen, Zertifikaten und Weiterbildungen füllen, wenn die Schönheit und all die mit ihr verbundenen beruflichen und gesellschaftlichen Vorteile nur zwei Schnitte im Gesicht entfernt sind. Die Schönen arbeiten nicht mit dem Geist, sondern sie lassen ihre Schönheit für sich arbeiten. In gewissen seltsamen Gruppierungen würde das auch als Alpha-Mindset durchgehen.

Das Tückische an dem ganzen Beauty-Ding: Schönheit ist Ansichtssache und wird täglich aufs Neue von der Gesellschaft verhandelt. Sie ist nicht greifbar und wird individuell nochmals unterschiedlich ausgelegt. Und ganz ehrlich: Schönheit liegt am Ende des Tages im Auge des Betrachters. Also ernst gemeinter Rat, findet euch selbst schön.

Schönheit ist vergänglich, Dummheit lebenslänglich

von *Jule Pichler*

Die jüngsten Entwicklungen der Castingshow „Germany's Next Topmodel“ stellen unter Beweis: Einfach nur schön sein reicht nicht mehr aus. Um von Modelmutter Heidi Klum das wöchentliche Foto zu erhalten, ist das makellose Aussehen für das Modelldasein zwar brauchbar, jedoch längst nicht mehr ausreichend. „Personality“ ist das Stichwort und das Wissen darüber, wie man sich durch seine charismatische Art von der Menge abhebt, scheint nun dem 90-60-90 Ideal den Garaus gemacht zu haben.

Diese Entwicklung ist zu begrüßen, so muss das monatlich knappe Budget nicht mehr in teure Cremes mit straffendem Effekt oder Fitnesskurse inklusive Traumfigur-Versprechen investiert werden. Schlau scheint das neue Sexy zu sein und Intelligenz erhöht Studien zufolge den Erfolg nicht nur an der Uni, sondern auch die Chancen auf dem Singlemarkt.

Wie beruhigend! Sich ständig ändernde Schönheitsideale sind, angesichts der Intelligenz als unwiderstehliches Merkmal, hinfällig geworden. Nun ist unser Selbstoptimierung Drang nicht mehr durch unsere Körperlichkeit eingeschränkt. Denn unser Wissen haben wir aktiv in der Hand. Gewiss ist auf weite Sicht die Weisheit unsere beste Altersvorsorge! Wenn die Haut altert und der Buckel wächst, kann dennoch mit wissenschaftlichem Halbwissen Eindruck geschunden werden. Praktisch, denn unsere Intelligenz kann im Gegensatz zu der Attraktivität messbar gemacht und durch die Höhe des IQs besiegelt werden. Schönheit liegt hingegen bekanntlich im Auge des Betrachters. Über eine so subjektiv behaftete Determinante unserer Persönlichkeit sollten wir uns nicht definieren lassen!

Die beste Nachricht zum Schluss: Der Speicher des Langzeitgedächtnisses unseres Gehirns ist unbegrenzt.

Wir müssen ihn nur nutzen.

